Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 85. Montag, den 10. April 1916. 23. Jahrg.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen.

Von Richard Gädke, Oberst a. D.

Die Berichtswoche ist mit Kampfeslärm, mit Märschen, mit Unternehmungen aller Art erfüllt gewesen, ohne daß sie doch die Kriegsentwicklung ein merkliches Stück weitergeschoben hätte.

Im Nordosten sah der 28. März den letzten großen Versuch der Russen, die Front Hindenburgs zu durchbrechen. Wieder versuchten sie in siebenmal wiederholten Tag- und Nachtstürmen südlich des Narotschsees die Deutschen zu umfassen und zu werfen. Dann gaben sie es auf; am 31. März erklärten sie selbst das Scheitern ihrer großen Offensive. Wenn sie es mit dem Eintritt des Tauwetters entschuldigten, so ist das nur die eine Hälfte der Wahrheit. Der andere Grund liegt in ihren riesigen Verlusten — innerhalb 11 Tagen 140 000 Mann — die erst wieder ersetzt werden müssen. Auch im Südosten sind sie nicht zur Wiederaufnahme des Angriffes gelangt; nur einzelne Vorstöße von hüben und drüben mit engbegrenzten Zielen und ein lebhaftes Geschützfeuer an einzelnen Stellen der Front unterbrachen die Eintönigkeit des Stellungskrieges. Zu einer gleichzeitigen Anstrengung auf der ganzen, langen Front reichten weder die Kräfte noch der Schießbedarf aus. Man darf es als eine der wichtigsten Erfahrungen dieses Krieges betrachten, daß ohne den Einsatz riesiger Geschoßmengen eine Offensive großen Stils ausgeschlossen ist. Um diese aber zu liefern, muß der kriegführende Staat über eine sehr leistungsfähige und zuverlässige Industrie und eine umsichtige, weit vorausschauende Organisation verfügen. Ohne die Waffen- und Geschoßlieferungen der Vereinigten Staaten und Japans wären unsere Gegner zur Fortsetzung des Krieges schon jetzt nicht mehr imstande.

Auch um Verdun werden ungezählte Mengen von Geschossen verschleudert; in dem Eisenhagel, der nunmehr seit Wochen auf die dichtgedrängten Verteidigungsanlagen und Truppen der Franzosen dort niedersaust, werden wir eine wirksame Vorbereitung unserer weiteren Angriffe erblicken müssen. Auch hier findet ein Abnutzungskrieg statt, aber er wendet sich mit voller Wucht gegen unsere Gegner; sie müssen sehr große Verluste erleiden, und von Monat zu Monat wird es ihnen schwerer werden, sie zu ersetzen. Die Engländer aber erklären sich nur bereit, noch einige Teile der französischen Front für ihre Truppen zu übernehmen, während ihren Bundesgenossen, die sich langsam verbluten, natürlich eine wirksame Hilfe nur durch das Hineinwerfen englischer Streitmassen in die blutigen Kämpfe um Verdun gebracht werden könnte. Wir brauchen in dem englischen Verfahren nicht gerade ausschließlich nationale Selbstzucht zu sehen — die in diesem Falle letzten Endes ihre eigene Zukunft verraten würde —, sondern zugleich auch das Bewußtsein, daß ein großer Teil ihrer rasch ausgebildeten und mangelhaft eingerahmten Truppen den schweren Ansprüchen der Kämpfe um Verdun gar nicht gewachsen wäre. Wir dürfen es wohl als ein Ergebnis aller bisherigen Kämpfe auf allen Kriegsgebieten aussprechen, daß mindestens die Masse der englischen Streitkräfte an kriegerischem Wert dem französischen nachsteht. Während des jetzt im Gange befindlichen Krieges wird sich dies auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ändern können, weil die organisatorischen Vorbedingungen dazu fehlen.

Inzwischen haben die Deutschen um Verdun weitere Fortschritte gemacht. Besonders auf der westlichen Maasseite haben wir die Erfolge auszubauen versucht, die wir links mit der Eroberung der Höhen von Regneville, des Rabenwäldchens, des „Toten Mannes“ und weiter rechts mit der Fortnahme des Waldes von Avocourt angebahnt hatten. Es galt nun, die dazwischen gelegene, in einer Breite von 3 Kilometern weit nach Norden vorspringende Stellung der Franzosen allmählich in unsere Hand zu bringen. Am 28. März wurde das Gelände nördlich Malancourt, am 30. das Dorf selbst, am 1. April die Höhen nordöstlich Haucourt gestürmt, am 2. April befand sich die ganze Front nördlich des Forgesbaches bis Bethincourt hin fest in der Hand der Deutschen. Inzwischen war ein sehr starker, mit großer Entschlossenheit geführter französischer Gegenangriff gegen die vorspringende Ecke des Waldes von Avocourt nach fast zwei tätigen, sehr heftigen Nahkämpfen innerhalb des Gehölzes am 30. März morgens endgültig abgeschlagen worden. Das sind langsame und methodische Erfolge, die aber für die Franzosen fortgesetzt große Verluste bedeuten, weil sie, wie oben gesagt, durch einen gründlichen und überlegenen Feuerangriff wirkungsvoll vorbereitet werden. Der 1. April hat uns dann noch einen größeren Geländegewinn zwischen den Dörfern Douaumont und Vaux östlich der Maas gebracht.

Die letzte französische Rückhaltstruppe würde, wenn alle Stränge reißen, die Armee von Saloniki bilden. Daher waren die Gerüchte nicht von vornherein von der Hand zu weisen, die deren allmähliche Zurückziehung meldeten. Immerhin haben sie sich bisher nicht mit Sicherheit bestätigt (sie werden neuerdings freilich entschieden bestritten, so z. B. auch vom Athener Berichterstatter des „Berliner Tageblatts“. Red.), ebenso wenig freilich die Ankündigungen eines bevorstehenden Angriffes gegen die bulgarisch-deutschen Streitkräfte an der griechischen Grenze. Dieser wird je länger je mehr unwahrscheinlich; offenbar ist es nicht gelungen, die Trümmer des serbischen Heeres, auf die man stark gerechnet zu haben scheint, in nennenswertem Maße wieder kampffähig zu machen. Ohne 99 Prozent Sicherheit des Gelingens werden aber Franzosen und Engländer schwerlich angreifen. Der erfolgreiche deutsche Luftangriff gegen Saloniki vom 27. März, der gegen die Magazine und die Lager der Gegner verheerend gewirkt hat, bringt ihnen die Unsicherheit ihres dortigen Aufenthalts erneut in Erinnerung. Auch in Albanien scheint vorläufig, nachdem die Italiener auf Valona zurückgeworfen sind und nachdem die Griechen die Grenze von Nordepirus gegen sie abgesperrt haben, noch immer Ruhe zu herrschen. Doch wurde Valona am 29. März durch Seeflugzeuge bombardiert.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz hatte es einen Augenblick den Anschein, als sollten die Angriffe gegen die Isonzofront in einer sechsten Schlacht wieder aufleben. Aber die Witterung und der Mangel an Schießbedarf haben es wohl verhindert. Es ist hier nur zu einzelnen kurzen Vorstößen, besonders auf dem rechten Flügel, bei Selz, gekommen, die mit Gegenstößen unserer Verbündeten abwechselten. An dem Görzer Brückenkopfe sind letztere nicht ohne Erfolg bemüht, ihre Stellung westlich des Isonzo allmählich zu erweitern. Die Italiener ihrerseits haben sich in der vergangenen Woche zu stärkeren Angriffen gegen die Mitte der Kärntner Front, um den Plöckenpaß herum, aufgerafft. Am 27., 28., 31. März haben hier sehr entschlossene Versuche gegen den Großen und Kleinen Pal, östlich des Passes, stattgefunden, die erst nach blutigen Kämpfen abgeschlagen zu sein scheinen.

Die Ereignisse in Asien entziehen sich nach wie vor einer sicheren Beurteilung, doch scheint es, als sollten sie sich im Irak zu einer Entscheidung zuspitzen. Am 23. Dezember 1915 erschienen die Türken vor Kut-el-Amara, wohin General Townshend sich nach der verlorenen Schlacht von Ktesiphon hatte zurückziehen müssen, und am 8. Januar war der englische Führer hier ringsum eingeschlossen. Doch scheint er anfangs noch mehrfach Zufuhren auf dem Tigris erhalten zu haben. Seit geraumer Zeit ist er jedenfalls von jeder Verbindung abgeschnitten. Alle Entsatzversuche des Generals Aylmer sind mißglückt, und dieser scheint sich selbst nur mit Mühe seiner Gegner zu erwehren. Im Lager von Kut-el-Amara fehlt es nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an Aerzten und Medikamenten; das bedenklichste Zeichen aber ist, daß es in England Vorwürfe gegen die Regierung regnet, die sich in Schweigen hüllt. Die Russen haben zwar gelegentlich von einem Vormarsch in Richtung auf Bagdad gesprochen, in den letzten Tagen aber keine Fortschritte gemeldet. Es scheint sogar, als sei auch ihr Vorgehen in Armenien neuerdings vor starken türkischen Verstärkungen zum Stehen gekommen. Am 28. März wollten sie nur noch 48 Kilometer von Trapezunt, am Schwarzen Meer, entfernt sein. Seitdem schweigen ihre Meldungen; hingegen behauptet das türkische Hauptquartier, daß seine Truppen im Tale von Tschorok, der zwischen Trapezunt und Erzerum in nördlicher Richtung fließt, vorwärts marschierten. Beide Teile berichteten im übrigen nur von Scharmützeln der Vortruppen. Bei den Russen werden die großen Verpflegungsschwierigkeiten jedenfalls auf eine Verlangsamung der Offensive hinwirken.

Das bemerkenswerteste Ereignis der letzten Woche ist der große Luftangriff auf England gewesen. Bisher erfolgten diese Streifzüge immer nur in längeren Zwischenräumen. Wenn ihre Wirkung im einzelnen auch eine nennenswerte gewesen sein mag, so durfte man doch noch zweifeln, ob sie auf den Ausgang des Krieges einen erheblichen Einfluß ausüben würden. Diesmal hatte der letzte Besuch erst am 19. März stattgefunden und ungewöhnlich rasch folgte ihm in der Nacht zum 1. April ein neuer Angriff. Sein besonderes Gepräge aber erhielt dieser dadurch, daß England an drei aufeinander folgenden Nächten unter seinem Schrecken und seiner materiellen Wirkung gehalten wurde, und zwar an der ganzen langen Ostküste von London bis hinauf nach Edinburgh. Zum ersten Male haben die Zeppeline den Firth of Forth, den großen Flottenstützpunkt Englands an der Nordsee, den Mittelpunkt seiner Seeherrschaft, bombardiert. Nach den deutschen Berichten muß die Wirkung eine sehr große gewesen sein. Können die Angriffe in ähnlichem Maße fortgesetzt werden, dann sind unsere Luftschiffgeschwader nunmehr ein höchst eindrucksvolles Kriegsmittel geworden, das imstande sein wird, die Gesamtlage immer mehr zu unserem Vorteil zu ändern. Die Munitionslieferungen, die Schiffsbauten, die Geschützherstellung, die Anfertigung der erforderlichen Maschinen, mit einem Wort die Kriegsindustrie Englands wird nennenswert gestört werden, von der moralischen Wirkung ganz zu schweigen.

Der Reichstag

hatte am Beginn der Sonnabendsitzung die Abstimmung über den am Freitag nur handschriftlich eingebrachten Antrag zu wiederholen, der eine Vorlage verlangt, die baldigst eingebracht werden und die Mindeststrafen des Militärstrafgesetzbuches herabsetzen soll. Wie bereits am Freitag, wurde auch am Sonnabend dieser Antrag, der auch von der sozialdemokratischen Fraktion mit eingebracht wurde, gegen die Stimmen der Konservativen angenommen. Ueber die Aussichten dieses Antrags, dessen Notwendigkeit von der übergroßen Mehrheit des Reichstages anerkannt ist, kann noch nichts gesagt werden, wenigstens erklärte General Langermann, daß der Kriegsminister seine Bedenken dagegen noch geltend machen würde. Aber wir erinnern uns, daß auch bei der Beratung der letzten großen Wehrvorlage ein furchtbar hartes Urteil zu einer alsbaldigen Aenderung des Militärstrafgesetzbuches geführt hatte und so wollen wir auch diesmal das beste hoffen.

Die Beratung des Etats des Reichsjustizamtes beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Bundesratsverordnung, die vor einiger Zeit zur Entlastung der Gerichte erlassen wurde. Vor Erlaß dieser Verordnung hat man, obgleich sie die Interessen der Rechtsanwälte nicht unerheblich betrifft, angeblich aus Zeitmangel die Vertretungen des Anwaltsstandes nicht gehört. Der Reichstag ist in der Verurteilung dieses Vorgehens wohl einmütig, wie sich in den Reden am Sonnabend zeigte. Darüber hinaus aber besprachen die Genossen Heine, Stadthagen und Landsberg auch verschiedene Erscheinungen der Rechtspflege im Kriege.

Ein Antrag der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft auf Aufhebung der Entlastungsverordnung wurde gegen diese Fraktion abgelehnt, der Antrag des Ausschusses, der verschiedene Wünsche für die Verbesserung dieser Verordnung enthält, angenommen.

Darauf begann die Beratung des Etats des Reichsschatzamtes. Eine Rede Dr. Liebknechts gab hierbei zu erregten Szenen Anlaß und die Sitzung wurde infolge Anzweiflung der Beschlußfähigkeit geschlossen.

Am Montag geht die Beratung weiter.

Von den Kriegsschauplätzen.

Am Sonnabend meldete der Heeresbericht, daß neben zwei feindlichen starken Stützpunkten südlich von Haucourt auch die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels genommen worden sei. Dieser Hügel liegt einem Kilometer südlich von Haucourt und ist ein Stück des Rückens zwischen der Straße Haucourt—Esnes und dem Wald von Malancourt. Dieser Erfolg bedeutet zweifellos einen nicht unwesentlichen Fortschritt in den Kämpfen um Verdun.

Aus dem Großen Hauptquartier wird dieser Erfolg und die unangenehme Begleiterscheinung des hinterlistigen Vorgehens eines Teiles der gefangen genommenen Franzosen wie folgt besprochen: „Mit unaufhaltsamer Sicherheit reihen sich unsere Teilerfolge im Kampfgelände westlich der Maas in ihrer Summe zu einem wertvollen Gewinn, der uns auch hier die Ueberlegenheit über den Gegner in die Hand gibt. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht unsere Truppen den Schritt weiter vorwärts setzen. Am 5. April hatten wir das Dorf Haucourt und einen östlich davon gelegenen Stützpunkt an uns gerissen. Zwei Tage später haben schlesische und bayerische Truppen wieder zwei stark befestigte, mit Drahtfeldern und Gräben überreich versehene französische Stützpunkte südlich von Haucourt und am rechten Ufer des Forges-Baches erstürmt. Im Anschluß hieran konnten die Stürmenden den sogenannten Termitenhügel, der etwa einen Kilometer südlich von Haucourt in der Richtung der Straße Montfaucon nach Esnes sich hinzieht, in einer Breite von über 2000 Metern erobern. Der Besitz dieses Höhengebiets, das der südöstlich gelegenen Höhe 304 unmittelbar vorgelagert ist, ist für uns von besonders hohem Wert. Der Sturm setzte nach starker Feuervorbereitung ein und war ein klassisches Beispiel des zur höchsten Vollkommenheit ausgebildeten Zusammenarbeitens unserer Artillerie und Infanterie. Hieraus ergaben sich bei verhältnismäßig geringen Einbußen auf unserer Seite allerdings besonders blutige Verluste für den Gegner. Sie wurden dadurch noch unnütz vermehrt, daß an einer Stelle, übrigens zum erstenmal im Verlauf der Kämpfe bei Verdun, eine übertünchte französische Abteilung, die zum Zeichen der Gefangengabe die Hände bereits erhoben hatte, im Rücken der vorgehenden Deutschen noch einmal nach den weggelegten Waffen griff und schoß. Diese Männer haben ihre hinterlistige Tat mit dem Leben gebüßt.“

Eine Sonnabend mittag ausgegebene Note der „Agence Havas“ ergänzt die in dem Bericht des französischen Hauptquartiers enthaltenen Angaben über die deutsche Stellung bei Bethincourt dahin, daß die Deutschen kaum einen halben Kilometer vom südöstlichen Eingange des Dorfes Bethincourt die Kreuzung der nach Esnes und Cheppy ausstrahlenden Straßen beherrschen. Dem Gegner diesen wichtigen Punkt [illegible]

zu machen, war das Ziel der geführten Nahkämpfe, die aber, wie die Havasnote zugesteht, keinerlei bemerkenswerte Ergebnisse zeitigten.

Die „Straßburger Post" erfährt über das letzte Gefecht bei Sept im Oberelsaß: Seitdem der letzte französische Angriff von den Deutschen abgeschlagen wurde, war ein Zustand der Ruhe eingetreten. Seit einigen Tagen jedoch wurde deutscherseits in den französischen Stellungen ein weit größeres Leben als sonst beobachtet. Gleichzeitig begannen die Franzosen von einigen Orten ihrer ersten Linie auf eine Frontbreite von über 800 Metern eine größere Anzahl Sappen gegen die Deutschen vorzutreiben. Besonders während der Nacht wurde fieberhaft an diesen Gräben gearbeitet. Deshalb ließen die Deutschen zu genauer Beobachtung des Geländes das Vorfeld mit Scheinwerfern ableuchten. Zur Zerstörung der französischen Sappenarbeit wurde Artilleriefeuer auf diesen Abschnitt gelegt und außerdem ein starker Patrouillenangriff angesetzt. Den Patrouillen gelang es dann, in der Nacht den größten Teil der französischen Sappen zu zerstören, so daß ein eigentlicher Angriff nicht nötig wurde.

Die letzten Kämpfe am Narocz-See haben wieder einen außerordentlich heftigen Umfang angenommen. In der Nacht zum 6. April setzten die Russen mit einem furchtbaren Trommelfeuer ein, dem dann ein heftiger Infanteriesturm in dichten Wellen folgte. Der Ansturm mißlang jedoch unter ungemein schweren Verlusten für die Russen.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz hat der Gegner trotz verzweifelter Anstrengungen keinerlei Erfolge erzielt. — Von einem österreichisch-ungarischen Luftgeschwader, das italienische Bahnhöfe bombardierte, sind 3 Flugzeuge nicht wieder zurückgekehrt.

Jetzt liegt eine Anzahl Preßstimmen aus dem Auslande über die Rede des Reichskanzlers vor. Natürlich werden in der feindlichen Presse die Bedingungen des Reichskanzlers entschieden abgelehnt. Sie werden als ein Beweis dafür angesehen, daß die Vierverbandsmächte weiter im Kampfe ausharren müssen. Eine derartige Antwort war in jedem Fall zu erwarten. Was der Reichskanzler auch immer gesagt hätte, die Vierverbandspresse hätte erklärt, daß ihre Staaten zu einer Verständigung mit Deutschland nicht bereit seien. Wenn der Reichskanzler eine dem Vierverband mehr entgegenkommende Rede gehalten hätte, so wäre, wie man nach den bisherigen Erfahrungen mit Sicherheit annehmen kann, in der feindlichen Presse gesagt worden, Deutschland pfeife aus dem letzten Loch. Jetzt müsse erst recht weitergekämpft werden, bis Deutschland völlig niedergekämpft sei. Nirgends in der ausländischen Presse wird der Versuch gemacht, den Forderungen des Reichskanzlers diskutierbare Friedensbedingungen des Vierverbandes gegenüberzustellen. Man wiederholt nur die schon oft gehörten Redensarten von der Notwendigkeit, den deutschen Militarismus zu vernichten und Deutschland niederzuwerfen. So weit man überhaupt aus Preßstimmen irgendwelche Schlußfolgerungen ziehen kann, besteht im Auslande leider vorläufig noch keine Neigung, auch nur den Versuch zu machen, mit Deutschland zu einer Einigung zu kommen. Man will dort unter allen Umständen wenigstens in der Oeffentlichkeit an der Anschauung festhalten, daß es gelingen wird, den ersehnten vollen Sieg über Deutschland zu erringen.

In der neutralen Presse, besonders in den Schweizer Blättern, wird auf die maßvolle Behandlung Frankreichs in der Reichskanzlerrede hingewiesen. Es wird aber auch vielfach der Ansicht Ausdruck gegeben, daß irgendwelche Aussichten auf eine baldige Beendigung des Krieges nicht bestehen.

In der russischen Duma warnte der Führer der Kadetten, Professor Miljukow, vor der Gefahr eines vorzeitigen Friedensschlusses. Er hofft auf eine bald eintretende Erschöpfung Deutschlands, dann müsse man Ausdauer und Energie haben, um nicht allzu früh nachzugeben. Im Verlauf seiner kriegsmütigen Ausführungen machte Miljukow eine interessante Enthüllung über die englisch-russischen Beziehungen. Danach gab es bis zum Frühjahr 1915 zwischen den beiden Regierungen Gegensätze in der Frage der Zukunft der Dardanellen und Konstantinopels. Im April 1915 wurde aber ein formelles Uebereinkommen erzielt, wodurch der Streit zugunsten Rußlands entschieden wurde. Das Vorhandensein des in Rede stehenden Abkommens mit England gab auch der Minister Sasonow indirekt in einer Erwiderung gegen den reaktionären Abgeordneten Markow zu.

Auf die Anspielung Miljukows auf die Gegensätze unter den Sozialisten antwortete der Genosse Tschenkeli mit Worten, die sicherlich in der ganzen Internationale freudigen Widerhall finden werden. Er verwies darauf, daß der Streit der Minderheiten und der Mehrheiten innerhalb der sozialistischen Parteien selbst ausgefochten wird, daß, wie groß diese Gegensätze auch sein mögen, alle Richtungen des Sozialismus Annexionen und gewaltsame Angliederungen fremder Nationalitäten bekämpfen. Man werde demnächst in Holland zusammentreffen, um die Grundlagen für den Zusammentritt des Internationalen Sozialistischen Bureaus festzulegen und die alte Internationale aus der Asche wieder entstehen zu lassen. — Leider ist wenig Aussicht vorhanden, daß sich diese Hoffnung unseres russischen Genossen demnächst verwirklicht.

Die holländischen freien Sozialisten und Anarchisten hielten in Amsterdam eine Protestversammlung gegen die Teuerung und den Mangel an Lebensmitteln ab. Der Anarchistenführer Domela Nieuwenhuis sagte, die Anarchisten wollten ein Ausfuhrverbot, um das holländische Volk vor Hunger zu schützen, nicht um in die Karten der Alliierten zu spielen. Das Volk sei nicht für die Alliierten, nicht für die Deutschen, es sei nur gegen den Hunger. „Hunger kennt keine Politik." Bringe die Regierung kein Ausfuhrverbot, dann mag das Volk lieber hungern, bis die jetzige Regierung durch eine andere ersetzt wird. — Am 16. April wird ein Kongreß abgehalten werden, auf dem auch die Frage eines allgemeinen Streiks besprochen werden soll. Nach Schluß der Versammlung zogen die Teilnehmer durch die Stadt nach dem Bureau des „Telegraaf". Sie trugen Regenschirme mit der Aufschrift „Fort mit dem Krieg, fort mit den Kriegsgewinnen, fort mit dem „Telegraaf"!" Vor dem Bureau des „Telegraaf" erklärte der Führer Wijnkoop, das Volk werde sich durch kein Blatt in den Krieg hineinziehen lassen. Er verlangte dann die sofortige Demobilisation und das Ausfuhrverbot.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 9. April. (Amtlich.)
Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 8. April. Amtlich wird berichtet:

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von besonderer Bedeutung.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einigen vorgeschobenen Sappen vertrieben. Auch südlich des Mrzli Vrh nahmen unsere Truppen eine italienische Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und ein Maschinengewehr ein. An der Tiroler Front unterhielt die italienische Artillerie an mehreren Abschnitten, insbesondere aber gegen unsere Stellungen westlich von Riva, lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die sich in einer unserer Sappen am Südhange der Rochetta festgesetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofels eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf drei Offiziere und 150 Mann. Alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge.

Gestern beim Morgengrauen griffen Geschwader von Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Cajarsa und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolg an. Von den kühnen Fliegern, die sich zum Bombenwurfe tief herunterließen, sind drei nicht zurückgekehrt.

Wien, 9. April. Amtlich wird berichtet:

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Stellenweise lebhaftes Geschützfeuer, sonst keine nennenswerten Kämpfe.

Gegen Frankreich und Belgien.

Die französischen Tagesberichte.

Freitag nachmittag: Westlich der Maas drangen die Deutschen im Laufe eines Nachtangriffs, der nach einer heftigen Beschießung unserer Stellungen zwischen Bethincourt und der Höhe 265 unternommen wurde, in einen Graben unserer ersten Linie längs der Straße Bethincourt—Chattancourt, ein. Der sofort angesetzte Gegenangriff warf sie aus dem größten Teil des von ihnen eroberten Geländes. Der Feind hält gegenwärtig nur noch einige vorgeschobene Teile unserer Stellung von ungefähr 300 Metern Breite. Oestlich der Maas zeitweilig Artilleriefeuer. Wir machten weitere Fortschritte in den feindlichen Laufgräben südwestlich vom Fort Douaumont. In der Woevre-Ebene einige Artillerieüberfälle. Auf der übrigen Front war die Nacht ruhig.

Freitag abend: In Belgien richtete unsere schwere Artillerie ein vernichtendes Feuer auf die deutschen Werke bei Middelkerke und Langemarck an. Westlich der Maas unternahm der Feind nach einer mehrstündigen heftigen Beschießung einen starken Angriff auf unsere Stellungen südlich von Haucourt am Ostausgang des Dorfes, auf einer Front von etwa zwei Kilometern. Von unserem Sperrfeuer und der starken Beschießung unserer Maschinengewehre aufgehalten, konnten die Deutschen ihr Ziel nicht erreichen und mußten unter Zurücklassung von vielen Toten in ihre Gräben zurückkehren. Südöstlich von Bethincourt machten wir mit Hilfe von Granaten einige Fortschritt in den Laufgräben und Grabenstücken, die vom Feind in der letzten Nacht zwischen Bethincourt und der Höhe 265 ausgehoben wurden. Beim „Toten Mann" und im Walde von Cumières ziemlich heftige Beschießung. Oestlich der Maas und im Woevre-Gebiet Artilleriekampf, wobei unsere Batterien sich sehr tätig zeigten und mehrere Ansammlungen des Feindes zerstreuten. Auf dem übrigen Teil der Front der übliche Artilleriekampf.

Belgischer Bericht: Ein kleiner Handstreich, der in der letzten Nacht auf einen unserer vorgeschobenen Posten in der Nähe von Steenstraete unternommen wurde, wurde durch unser Feuer zurückgewiesen. Nachmittags ziemlich heftige Artillerietätigkeit in den Abschnitten von Ramscapelle und Dixmuiden.

Sonnabend nachmittag: In den Argonnen Minenkampf bei La Fille Morte, wo wir mit Erfolg zwei Quetschminen springen ließen. Auf der Höhe 285 besetzten wir den Südrand des durch deutsche Sprengung entstandenen Trichters. Westlich der Maas erneuerten die Deutschen im Laufe der Nacht ihre Angriffe gegen die Stellungen im Süden und am Ortsausgang von Haucourt. An diesem Punkte konnte uns der Feind trotz wiederholter Anstrengungen nicht aus unseren Linien werfen, von denen ein mörderisches Feuer ausging, das ihm schwere Verluste beibrachte. Südlich von Haucourt konnten die Deutschen in zwei kleinen Werken zwischen Haucourt und der Höhe 287, die wir besetzt hatten, Fuß fassen. Südöstlich Bethincourt dauerte der Granatenkampf in den Verbindungsgängen längs der Straße Bethincourt—Chattancourt an, der uns einige Vorteile brachte. Oestlich der Maas zeitweilige Beschießung unserer Stellungen. Ein feindlicher Gegenangriff gegen einen unserer Schützengräben nördlich der Anhöhe des Forts Vaux wurde durch unser Feuer abgeschlagen. In der Woevre-Ebene verlief die Nacht ruhig. In den Vogesen wurde eine feindliche Erkundungsabteilung, die einen unserer kleinen Posten am Langenfeld-Kopf (südlich von Sondernach) zu nehmen versuchte, durch Gewehrfeuer zerstreut.

Sonnabend abend: Südlich des Avre zerstörte unsere Artillerie die Mühle St. Aurin, wo sich ein Beobachtungsstand befand, und brachte feindliche Schützengräben nördlich Beuvraignes zum Einsturz. In der Champagne erwiderten wir in der Gegend von Navarin sehr heftiges feindliches Artilleriefeuer, das auf einen Angriff schließen ließ, mit Sperrfeuer. Der Feind kam nicht aus seinen Schützengräben heraus. In den Argonnen konzentrisches Feuer auf die feindlichen Batterien im Cheppy-Walde und in der Gegend von Montfaucon und Malancourt. Vor Verdun ist kein wichtiges Ereignis zu melden, nur ziemlich heftige Beschießung unserer Front Bethincourt—Toter-Mann—Cumières. In den Vogesen lebhafte Tätigkeit unserer Batterien im Fecht-Tale.

Auf der belgischen Front verlief der Tag ruhig.

Die Engländer berichten

vom 7. April: Bei St. Eloi gelang es dem Feind, einen Teil des von uns am 27. März genommenen Geländes zurückzuerobern. Der Kampf dauert fort. Gestern abend drang nach sehr heftiger Beschießung eine kleine Handstreich-Abteilung des Feindes in einen unserer Gräben nördlich des Flusses Ancre ein. Sie wurde schnell wieder hinausgeworfen. Heute war die Artillerie bei Souchez, Ay-Roulette, St. Eloi und Ypern tätig.

Fliegerangriff auf Epinal.

Dem Pariser „Journal" wird gemeldet, daß am Montag deutsche Flugzeuge Epinal überflogen und Bomben abgeworfen hätten, die beträchtlichen Schaden anrichteten. Menschen seien nicht ums Leben gekommen.

Verhaftung von belgischen Geistlichen.

Am 6. April abends wurden von der deutschen Militärpolizei auf der Landstraße bei Stechem-Wolf (im Norden der Provinz Brabant) zwei junge Leute angehalten, die bei ihrem Verhör alsbald gestanden, daß sie über Holland zur feindlichen Armee reisen wollten. Die beiden jungen Leute sind Schüler in dem Institut St. Louis, der ersten geistlichen Erziehungsanstalt Brüssels, zu der Kardinal Mercier rege persönliche Beziehungen unterhält und in deren Räumen er bei seinen Besuchen in Brüssel Wohnung nimmt. Sie gaben an, daß sie von ihren Lehrern aufgefordert worden waren, nicht länger mehr auf den Schulbänken zu bleiben, sondern sich zum Heere zu begeben. Die Lehrer hatten ihnen außerdem Geld und gefälschte Personalausweise zur Flucht über die Grenze gegeben und ein Stichwort für den Führer, der sie über die Grenze bringen sollte. Die gefälschten Personalausweise und erhebliche Geldsummen wurden tatsächlich bei den Festgenommenen gefunden. In Verbindung mit diesen Feststellungen wurden der Lehrer Trunens und der Direktor Cocheienx vom Institut St. Louis wegen Beihilfe zum Kriegsverrat (Zuführung von Mannschaften an den Feind) in Haft genommen.

Gegen Rußland.

Fliegerangriff auf eine russische Fliegerstation.

WTB. Berlin, 9. April. (Amtlich.) Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt; von vier zur Abwehr aufgestiegenen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

(Die Insel Oesel liegt am Eingang des Rigaischen Meerbusens.)

Russischer Generalstabsbericht

vom 9. April. Westfront: An der Düna Infanterie- und Artilleriekampf. Im Abschnitte von Dünaburg vereinigte unsere Artillerie ihr Feuer in dem Unterabschnitt bei Illurt. An derselben Stelle brachten wir vier Minen zum Auffliegen, zerstörten die deutschen Gräben und ein Blockhaus. In der Gegend von Postawy, Miadziol und Narocz-See entwickelte die feindliche Artillerie eine große Tätigkeit; sie schoß zeitweise mit Gasgranaten. Galizien: An der mittleren Strypa, östlich Podhajies, versuchten die Oesterreicher mit starken Kräften anzugreifen; sie gingen aber, durch einen Gegenangriff von uns bedroht, eilig zurück. Kaukasus: Im Küstenabschnitt versuchten die Türken in der Nacht zum 6. April, auf das rechte Flußufer des Karaders überzugehen; sie wurden jedoch durch unser Gewehr- und Handgranatenfeuer zurückgetrieben.

Russische Reorganisationsabsichten.

Die mißglückte russische Offensive fordert Opfer. In Petersburg verlautet, daß eine umfangreiche Umbildung der Heeresleitung an der Nordwestgrenze bevorsteht. Der Rücktritt des Generals Ewert wird allgemein besprochen. Kuropatkin soll an höchster Stelle in Ungnade gefallen sein. Der neue Mann ist wieder General Rußki, der in Petersburg eingetroffen und vom Zaren empfangen worden ist. Rußki besuchte auch den Ministerpräsidenten Stürmer. Die Zeitungen deuten an, daß Rußki infolge von Gegensätzen zu den verabschiedeten Ministern Goremykin und Chwostow gegangen sei. Der neue Kriegsminister berichtete Petersburger Redakteuren über Zukunftspläne der Armeeverwaltung. Die Absicht sei, das verwahrloste Versorgungswesen neu zu gestalten; besondere Mittel seien zur Ergänzung des dezimierten Offizierkorps notwendig; ebenso sei erforderlich, Kriegsgefangene umfangreich zu den Feldarbeiten heranzuziehen und die Industrie den Kriegszwecken anzupassen; hierbei müsse Rußland von den Deutschen lernen; die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie sei ein beispielloses Wunderwerk; er glaube nicht, daß der Krieg bald zu Ende sei.

Aus dem Gefängnis in die Front.

Nach russischen Blättermeldungen werden in Stadt und Gouvernement Petersburg auf Anordnung der Militärverwaltung alle im Gefängnis weilenden Militärpflichtigen entlassen und eingekleidet.

Gegen England.

Musterung aller Achtzehn- und Neunzehnjährigen.

Reuter meldet, daß alle Achtzehn- und Neunzehnjährigen zum Militärdienst aufgerufen werden.

Über die Schiffsbewegungen in den englischen Häfen

wird amtlich berichtet, daß im März 2 449 000 Tonnen Schiffsraumladungen eingetroffen sind gegenüber 2 966 000 im März 1915 und 3 905 000 im März 1914. Ausgefahren sind an Schiffsraum 2 968 000 Tonnen gegen 3 625 000 im März vor. Jahres und 5 517 000 im März 1914.

Gegen Italien.

Cardona berichtet

vom 7. April: Im Camonica-Tal und in den Judicarien dauerte am 5. April die Tätigkeit unserer Infanterie unter Mitwirkung der Artillerie an. Durch überraschende Handstreiche und Sturmangriffe nahmen wir dem Feind eine befestigte Stellung nordwestlich von Pracul (im Daone-Tal); die Ortschaft Plaz am Chiese-Bach und eine stark befestigte Höhe zwischen der Brücke von Plubega und Cima Palone. Auf der Front in den Lagarina- und Suganat-Tälern Artilleriekampf. Auf den östlichen Hängen des Monte Bron wurde eine feindliche Abteilung geschlagen und zurückgeworfen. Unter Zurücklassung von Gefangenen, Bombenwerfern, Waffen und verschiedenen Materials in unseren Händen. Im Gebiet des Hoch-Cordevole brachte unsere Artillerie ein Munitionsdepot auf dem Monte Chez zur Explosion. Am Isonzo die übliche Artillerietätigkeit. Auf dem Karst unternahm der Feind in der Nacht zum 6. April einen neuen erfolglosen und blutigen Angriffsversuch gegen unsere neuen Stellungen östlich von Selz. Durch die Salven unseres Artillerie- und Maschinengewehrfeuers empfangen, wurden die feindlichen Truppen in Unordnung mit sehr schweren Verlusten zurückgeworfen, bevor es ihnen gelungen war, sich unseren Drahthindernissen zu nähern.

Dekret über die Eisenindustrie.

Ein italienisches Dekret vom 8. April requiriert alle Fabriken des Königreichs, in denen Stahl, Eisen, Messing und Kupfer hergestellt oder verarbeitet wird, zur Verfügung der Kriegs- und Marineverwaltung und erklärt alle Lieferungsverträge mit Privaten für nichtig.

Der Balkankrieg.

Um Saloniki.

In Mailand eingetroffene griechische Zeitungen berichten über den letzten deutschen Luftangriff und erwähnen die Zerstörung mehrerer griechischer, englischer und italienischer

Transportschiffe. Ein großes englisches Oelschiff sei explodiert. Auch die zur Venizelos-Partei gehörige „Hestia" erklärt, der Angriff auf Saloniki sei begründet durch die Angriffe von 36 französischen Flugzeugen, die von Saloniki aus auf Bulgarisch-Mazedonien gemacht wurden. — Aus Athen wird zuverlässig gemeldet, daß auf der Basis von Vorschlägen der griechischen Abgeordneten von Saloniki zurzeit Besprechungen zwischen den Entente-Kommandos und der Athener Regierung gepflogen werden, die Entente-Truppen aus der Stadt Saloniki zu entfernen. Man hofft, dadurch weitere Luftangriffe, durch die teilweise die griechische Bevölkerung starken Schaden erlitten hat, vermeiden zu können. Demgegenüber meldet die „Wiener Reichspost": Die Engländer betreiben immer unverhüllter eine auf die Loslösung Salonikis aus dem griechischen Staatsverband gerichtete Agitation, sie erlassen sogar Aufrufe, in denen die Bevölkerung aufgefordert wird, ihre Wünsche bezüglich einer solchen Abtrennung bekanntzugeben.

*

Die Entente und der Nordepirus.

Die Entente fordert von der griechischen Regierung Aufklärung über alle jene Maßnahmen, die Griechenland seit einem Jahr im Nordepirus getroffen hat. Das Blatt „Hestia" schreibt dazu, Griechenland sei seinerzeit von der Entente zur Okkupierung von Nordepirus aufgefordert worden, zugleich sei auch erklärt worden, daß die endgültige Regelung dieser Frage bei den Friedensverhandlungen erfolgen werde.

*

Rücktritt des griechischen Finanzministers.

Finanzminister Dragumis hat wegen eines bei der Besprechung der Steuermaßnahmen in der Kammer vorgefallenen Zwischenfalles seine Entlassung eingereicht. Der Generalstaatsanwalt Chatzakos tritt an seine Stelle.

*

Ein deutsch-rumänischer Handelsvertrag,

der insbesondere auch die Lieferung von Erzeugnissen der Zentralmächte erleichtert, soll in nächster Zeit zum Abschluß kommen.

*

Der Druck auf Rumänien.

Die russische Regierung beschloß, die rumänische Grenze abzusperren und die Ausfuhr aller Waren nach Rumänien zu verbieten. Das russische Kriegsministerium hatte bereits der Ausfuhr verschiedener Artikel nach Rumänien zugestimmt; die Ware stand bereits vor dem Abtransport, als bekannt wurde, daß die rumänische Regierung einen Weizenausfuhrvertrag mit den Zentralmächten abgeschlossen habe. Hierauf wurde alles zurückgehalten. Die rumänische Kommission, die Einkäufe machte, ist bereits nach Rumänien zurückgekehrt. Die russische Entschließung hängt zusammen mit den jüngsten Verfügungen der englischen Heeresleitung in Saloniki, die aufgestapelten Waren einfach zurückzubehalten.

Der Seekrieg.

Torpedos und Minen.

Der französische Fischdampfer „Sainte Marie" wurde versenkt. Die Besatzung ist gerettet. — Der britische Dampfer „Adamton" (2304 Brutto-Reg.-Tonnen) ist gesunken. — Der Vizekonsul in Almeria berichtet, daß aus dem Verhör beim Seegericht hervorgehe, daß die „Norne" von einem deutschen U-Boot in Grund geschossen wurde, nachdem das U-Boot Bestimmungsort und Ladung des Schiffes erfragt und der Besatzung Zeit gelassen hatte, in die Boote zu gehen. — Der britische Dampfer „Chantala" (? „Cantara", 2602 Tonnen) wurde versenkt. — Am 5. April versenkte ein U-Boot im Mittelmeer den dänischen Dampfer „Stjerneborg" aus Kopenhagen (1552 Tonnen). Der Dampfer befand sich mit einer Ladung Kohlen auf der Reise von Newcastle nach Italien. — Nach einem Telegramm an die „Nationaltitende" wurde Freitag ein großer Transportdampfer im Mittelmeer versenkt. — Der britische Dampfer „Braunton" (4575 Tonnen) und da Segelschiff „Clyde" (204 Tonnen) wurden durch Minen zerstört. Die Besatzung ist gerettet. — Der holländische Dampfer „Kyndijk" lief auf eine Mine. Das Schiff ist jetzt im Hafen; der Schiffsraum steht voll Wasser. — Auch der holländische Dampfer „Eemdijk" ist bei der Insel Wight auf eine Mine gelaufen. Der Dampfer wurde verlassen. Man glaubt, daß er sich in sinkendem Zustande befindet. Die Besatzung wurde gerettet.

*

Die Untersuchung über die „Suffer".

Wie die „B. Z." erfährt, ist die von den deutschen Behörden eingeleitete Untersuchung über die Umstände, unter denen das englische Handelsschiff „Suffer" torpediert wurde, abgeschlossen. Sie hat ergeben, daß an dem Angriff auf diesen Dampfer deutsche Seestreitkräfte nicht beteiligt waren.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

meldet unterm 8. April: Von der Irakfront keine wichtige Meldung. An der Kaukasusfront an den verschiedenen Abschnitten unbedeutende Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen. Bei einem dieser Zusammenstöße machten wir 60 Russen zu Gefangenen. Am 4. April überflogen acht feindliche Flugzeuge die Halbinsel Gallipoli. Hauptmann Buddecke griff sie mit seinem Flugzeug an und brachte im Verlauf des Luftkampfes einen feindlichen Flieger vor Kundere zum Absturz. Das Flugzeug versank sofort im Meer. Nachforschungen feindlicher Torpedoboote, die ihm zu Hilfe geeilt waren, blieben erfolglos.

*

Türkischer Erfolg am Tigris.

Das Hauptquartier meldet: An der Irakfront fügten wir dem Feinde bei einem Gefecht am 5. und 6. April in einem von einer unserer fliegenden Abteilungen besetzten Schützengraben der vorgeschobenen Linie vier Kilometer östlich unseres Hauptabschnitts von Felahie einen Verlust von 1500 Mann zu und nahmen ihm einige Gefangene ab. Wir schossen ferner ein Flugzeug ab. Dieser zweitägige Kampf spielte sich folgendermaßen ab: Da infolge des Steigens des Tigris in den letzten Tagen unsere an den Fluß stoßenden Schützengräben, die einen Teil unserer vorgeschobenen Linie bildeten, und die sich vier Kilometer östlich unserer Hauptstellung befinden, überflutet und zerstört worden waren, so räumte ein großer Teil unserer Truppen am 4. April abends befehlsgemäß diese Gräben, in denen sie ungefähr zwei Kompagnien zurückließen. Am 5. April morgens beschoß der Feind, der die Ursache dieser Räumung nicht kannte, diese Gräben mit seiner Artillerie eine Stunde lang und griff sie mit einer Truppenmacht von ungefähr drei Brigaden an. Obwohl unsere beiden Kompagnien den Befehl erhalten hatten, vor diesen überlegenen Kräften zurückzugehen, [illegible] lang den Feind durch Angriffe mit dem Bajonett und mit Bomben auf und wichen dann in unsere Hauptstellung zurück. Gleichzeitig zogen sich unsere aus schwachen Kräften zusammengesetzten Vorposten auf dem rechten Ufer des Tigris ebenfalls auf den Flügel unserer Hauptstellung zurück. Gelegentlich dieser Angriffe stellten wir fest, daß eine Anzahl der feindlichen Truppen in den durch die Ueberschwemmung gebildeten Sümpfen einsanken. Durch diese Scharmützel ermutigt, näherte sich der Feind, der neue Verstärkungen erhielt, am 6. April an einigen Stellen bis auf 800 Meter unserer Hauptstellung und versuchte dann einen Angriff. Er wurde aber durch unsern Gegenangriff und unser heftiges Feuer gezwungen, zwei Kilometer in östlicher Richtung zurückzugehen. Dabei ließ er eine beträchtliche Zahl von Toten und Verwundeten zurück. Die feindliche Verluste werden auf 1500 Mann geschätzt, während die unsrigen gering sind. Am 7. April morgens bekämpften sich nur die beiden Artillerien. An der Kaukasusfront scheiterte im Zentrum ein vom Feind versuchter nächtlicher Ueberfall. Der Feind wurde durch unseren Gegenangriff nach wenigen Stunden Kampfes vollkommen aus der vorher von ihm besetzten Stellung verjagt. An anderen Abschnitten unbedeutende Kämpfe. An der Küste von Smyrna nordwestlich von Urla schoß ein feindlicher Monitor ohne Erfolg 25 Granaten auf die Umgebung von Karatatsch Burun. Unsere Artillerie antwortete und traf dreimal den feindlichen Monitor, der kampfunfähig gemacht und auf hoher See von einem anderen Monitor, der zu seiner Hilfe herbeigeeilt war, abgeschleppt wurde.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Holländische Mißstimmung gegen England.

Großes Aufsehen erregt die amtliche Mitteilung der holländischen Regierung, der zufolge dem bei den holländischen Landwirten herrschenden Mangel an Chilisalpeter vorläufig nicht abgeholfen werden könne, weil der Dampfer „Ludwig van Nassau" schon seit dem 22. März mit einer Ladung Salpeter in den Downs zurückgehalten wird. Die holländische Presse bemerkt, es sei doch wirklich allzu viel, ein Schiff aufzuhalten, dessen Ladung die holländische Regierung unter den weitgehendsten Bürgschaften unter der Landbevölkerung des eigenen Landes verteilen will. Es sei übrigens bekannt, daß man in Deutschland, seitdem die großen Einrichtungen für die Herstellung von Luftstickstoff erbaut sind, Chilisalpeter überhaupt nicht mehr brauche.

*

Entlassung dienstuntauglicher Internierter aus Norwegen.

Nach Verhandlungen zwischen der norwegischen und den englischen, französischen, russischen und deutschen Regierungen wurde vereinbart, daß Personen, welche den Flotten der Kriegführenden angehören und nach den völkerrechtlichen Bestimmungen in Norwegen interniert werden sollten, die Erlaubnis erhalten können, nach der Heimat zurückzukehren, wenn der Gesundheitszustand sie dienstuntauglich macht.

*

Der Kolonialkrieg.

Reuter meldet amtlich: General Smuts berichtet: Die Berittenen Truppen des Burengenerals van Deventer überraschten und umzingelten am 4. April deutsche Streitmächte mit Maschinengewehren, die auf dem Stronghold-Berge und im Aruscha-Distrikt stationiert waren. Der Feind streckte am 6. April die Waffen. Der Stronghold-Berg in Aruscha ist unbekannt. Die deutsche Streitmacht scheint nicht sehr bedeutend gewesen zu sein, da ihre Stärke, die bei der Absendung der Meldung doch wohl bekannt gewesen sein dürfte, nicht angegeben ist.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

ontag, 10. April.

Verkauf und Einfuhr von Rohkaffee und Tee. Die bereits angekündigten Verordnungen des Bundesrats über den Verbrauch von Kaffee und Tee werden im Reichsanzeiger veröffentlicht. Sie enthalten ein Verbot des Verkaufs von Rohkaffee. Jeder Besitzer von Rohkaffee in Mengen von über 10 Kilo hat seinen Bestand anzumelden. Von dem gegenwärtig vorhandenen gebrannten Kaffee ist in den Verordnungen keine Rede, sein Verkauf ist also unbeschränkt. Neu geröstet werden darf Kaffee jedoch nur mit Zustimmung des neugebildeten Kriegsausschusses. Die Verordnung für Tee hat fast denselben Wortlaut. Hier sind die Mengen über fünf Kilo anzuzeigen. Außerdem soll vorläufig Tee an die Verbraucher überhaupt nicht verabfolgt werden. Nach zwei weiteren Verordnungen wird die Einfuhr von Kaffee und Tee vom Reiche monopolisiert. Die fünfte Verordnung beschäftigt sich mit der Zichorie; sie darf nicht verfüttert werden, muß angemeldet werden usw. Eine Preisbeschränkung etwa für den Verkauf von gebranntem Kaffee an die Verbraucher enthält die Verordnung leider nicht.

Zu den am 6. April erlassenen Verordnungen über Kaffee und Tee wird dem W. T. B. vom Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H. Berlin, Bellevuestraße 14, folgendes zur Erläuterung mitgeteilt: Rohkaffeemengen von 10 Kilogramm und mehr, Teemengen von 5 Kilogramm und mehr sind beschlagnahmt. Der Handel mit beiden Artikeln ist daher bis auf weiteres gesperrt.

1. Kaffee: a) telegraphische Anmeldepflicht. Jeder Eigentümer von mehr als 600 Kilogramm Rohkaffee (als Eigentümer gilt im Sinne des Gesetzes der letzte Käufer von Rohkaffee) hat seinen Vorrat vom 8. April am 11. April 1916 telegraphisch an den Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H. Berlin, Bellevuestraße 14, Telegrammadresse „Kriegskaffee" Berlin anzuzeigen. Es ist wie folgt zu telegraphieren: „Kriegskaffee Berlin". Mein Lagerbestand beträgt .... Ballen, Gewicht ..... Kilo, unverzollter Durchschnitts-Einstandspreis ..... Pfennige." Das Telegramm ist mit vollem Namen beziehungsweise voller Firma unter Angabe genauer Adresse (Ort, Straße, Hausnummer) zu unterzeichnen. Um Depeschenfehler zu vermeiden, sind die Zahlen der Ballen sowie der Durchschnittspreis sowohl in Zahlen als Buchstaben zu telegraphieren. Ist der Durchschnitts-Einstandspreis beziehungsweise Gewicht nicht sofort genau zu ermitteln, muß im Telegramm der Zirka-Durchschnitts-Einstandspreis beziehungsweise Zirka-Gewicht telegraphiert werden. Bereits verzollte Ware ist abzüglich 60 Pfg. Zoll pro Kilogramm zu deklarieren; im Falle der Uebernahme durch den Kriegsausschuß wird der Zoll separat vergütet. b) Schriftliche Anmeldepflicht. Die schriftliche Anmeldung hat durch diejenigen zu erfolgen, die den Rohkaffee in Gewahrsam haben. Darunter sind zu verstehen alle Lagerhalter oder diejenigen Eigentümer, die Rohkaffee auf eigenem Lager haben. Anmeldepflichtig sind Rohkaffeemengen von 10 Kg. und mehr. Alle Rohkaffeemengen von 10 bis 50 Kg. sind per Postkarte zu melden. Alle Quantitäten, die mehr als 50 Kg. betragen, müssen im geschlossenen Brief zur Anmeldung gelangen. Durch diese Bestimmung wird die rasche Sichtung des einlaufenden Materials ermöglicht. Es liegt im Interesse der Allgemeinheit, daß die endgültigen Zahlen möglichst rasch bekannt werden, damit die etwa verfügbaren Bestände dem freien Verkehr wieder übergeben werden können. Der bis zum 7. April 1916 einschließlich geröstete Kaffee darf frei verkauft werden. Von diesem Datum ab darf Rohkaffee nur mit Zustimmung des Kriegsausschusses geröstet werden. Dem Detailhandel wird dringend empfohlen, nur ganz geringe Quantitäten jedem einzelnen Konsumenten zur Verfügung zu stellen, um eine ungleiche Verteilung der bestehenden Vorräte an geröstetem Kaffee [illegible] Die Bestandsaufnahme am 3. Januar ergab, daß der größte Teil der gesamten deutschen Vorräte aus geröstetem Kaffee bestand. Es ist wohl anzunehmen, daß dasselbe Verhältnis auch bei der jetzigen Beschlagnahme besteht und daß der gesamte Kaffeehandel die Uebergangszeit, die zwischen Beschlagnahme und eventueller Freigabe liegt, überwinden kann, ohne daß der Konsument das ihm lieb gewordene Kaffeegetränk zu entbehren braucht.

2. Tee. a) Telegraphische Anmeldepflicht. Jeder Eigentümer von mehr als 300 Kg. (als Eigentümer gilt im Sinne des Gesetzes der letzte Käufer) hat seinen Vorrat vom 8. April am 12. April 1916 telegraphisch an den Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H., Berlin, Bellevuestraße 14, Telegrammadresse „Kriegstee Berlin", anzuzeigen. Es ist wie folgt zu telegraphieren: Kriegstee Berlin. Mein Lagerbestand beträgt .... Kisten, Gewicht (Ziffern) Kilo, unverzollter Durchschnitts-Einstandspreis (Ziffern) Pfennige. Das Telegramm ist mit vollem Namen bezw. voller Firma unter Angabe genauer Adresse (Ort, Straße, Hausnummer) zu unterzeichnen. Ist der Durchschnitts-Einstandspreis bezw. das Gewicht nicht sofort genau zu ermitteln, muß in dem Telegramm der Zirka-Durchschnitts-Einstandspreis bezw. das Zirka-Gewicht telegraphiert werden. Bereits verzollte Ware ist abzüglich 100 Pfg. Zoll pro Kilo zu deklarieren. Im Falle der Uebernahme durch den Kriegsausschuß wird der Zoll separat vergütet. b) Schriftliche Anmeldepflicht. Die schriftliche Anmeldung hat durch diejenigen zu erfolgen, die den Tee in Gewahrsam haben. Damit sind verstanden alle Lagerhalter oder diejenigen Eigentümer, die den Tee auf eigenem Lager haben. Anmeldepflichtig sind Mengen von 5 Kg. und mehr Tee. Alle Teemengen von 5 bis 25 Kg. per Postkarte zu melden. Alle Quantitäten, die mehr als 25 Kg. betragen, müssen im geschlossenen Brief zur Anmeldung gelangen. Durch diese Bestimmung wird die rasche Sichtung des einlaufenden Materials ermöglicht. Es liegt im Interesse der Allgemeinheit, daß die endgültigen Zahlen möglichst rasch bekannt werden, damit die etwa verfügbaren Bestände dem freien Verkehr wieder übergeben werden können. Krankenhäuser, Heilanstalten, desgl. Gastwirtschaften und alle Betriebe, worin bisher gewerbsmäßig Teegetränke verabreicht wurden, dürfen bis auf weiteres im bisherigen Umfange Teegetränke aus ihren eigenen Beständen verabreichen.

Durch eine Bekanntmachung des stellvertretende Generalkommandos des IX. Armeekorps vom 7. April 1916 wird die Erhebung des Bestandes an gemahlenen und ungemahlenen Kakaoschalen und Kakaoabfällen, wie Kakaostaub, -grus oder -keimen, sowie von Kakaopulvern und -massen, die als garantiert rein nicht anzusehen sind, angeordnet. Es sollen diese Bestände, die dem deutschen Nahrungsmittelgesetz nicht entsprechen, tunlichst anderweitig zum allgemeinen Nutzen verwendet werden. Die Anmeldung der Bestände abseiten der zur Meldung Verpflichteten (§ 2 der Bekanntmachung) hat bei dem stellvertretenden Generalkommando IX. Armeekorps, Altona, bis zum 20. April 1916 bei Vermeidung der angedrohten Strafen zu erfolgen. Bestände unter 2½ kg. sind von der Meldepflicht befreit. — Der Wortlaut der Bekanntmachung ist aus den amtlichen Zeitungen sowie bei den Polizeibehörden zu ersehen.

Die Doppelzahlung von Krankenversicherungsbeiträgen. Bei Arbeitern, die häufig zum Wechsel der Arbeitsstelle genötigt sind, entsteht oft die Frage, ob sie von der Krankenkasse oder von dem Arbeitgeber gezwungen werden können, in ein und derselben Woche zwei Krankenkassenbeiträge zu zahlen. Auch von Arbeitgebern wird diese Frage gestellt, ob sie, wenn der Arbeiter während der Woche bei ihnen in Arbeit tritt oder vor Ablauf der Woche die Arbeit verläßt, berechtigt sind, noch einen Wochenbeitrag zur Krankenkasse in Abzug zu bringen. Beide Fragen stehen miteinander in Zusammenhang und beantworten sich dahin: Der Arbeitgeber ist verpflichtet, jeden bei ihm in Beschäftigung tretenden Arbeiter innerhalb drei Tagen zur Krankenkasse anzumelden und die für jede Woche entfallenden Krankenkassenbeiträge vom Lohne in Abzug zu bringen. Nach § 397 Abs. 1 der Reichsversicherungsordnung sind die Beiträge von dem Arbeitgeber bis zur vorschriftsmäßigen Abmeldung des Versicherten fortzuzahlen. Diese Bestimmung hat im wesentlichen nur für die Arbeitgeber Geltung, um sie zur ordnungsmäßigen Abmeldung der Arbeiter zu veranlassen. Für die Arbeiter hat sie nur insoweit Geltung, als ihre Beitragsverpflichtung sich lediglich auf die Dauer ihrer Beschäftigung erstreckt, weshalb auch die Beitragszahlung nach Teilen einer Woche berechnet werden kann. Wo daher in den Krankenkassensatzungen über die Beitragszahlung nichts anderes bestimmt ist, darf eine Doppelzahlung von Beiträgen innerhalb einer Woche nicht stattfinden. Nach § 397 Abs. 4 Reichsversicherungsordnung kann aber auch die Satzung der Krankenkasse bestimmen, daß die Beiträge stets für volle Wochen erhoben werden. Von dieser Befugnis haben wohl die meisten Krankenkassen aus Gründen der Geschäftsvereinfachung und leichteren Beitragsberechnung Gebrauch gemacht. Wo dies der Fall ist, hat der Arbeiter auch bei Austritt aus der Beschäftigung vor Ablauf der Woche den vollen Wochenbeitrag zu entrichten. Trotzdem darf diese Bestimmung aber nicht so ausgelegt werden oder in Anwendung gebracht werden, daß der Versicherte, obwohl er in der Krankenkasse verbleibt, bei einem Wechsel der Arbeitsstelle während der gleichen Woche zweimal zur Zahlung eines vollen Wochenbeitrages herangezogen werden kann. Bei dem Uebergang des Arbeiters von dem einen zum anderen Arbeitgeber kommt für ihn wie für den Arbeitgeber immer nur eine einmalige Beitragszahlung in Betracht.

Anders liegt dagegen die Sache, wenn der Arbeiter im Laufe der Woche mit dem Wechsel der Arbeitsstelle auch zu einer anderen Krankenkasse übertritt. In diesem Falle ist nach der seitherigen Auslegung und Praxis die Möglichkeit einer doppelten Beitragszahlung gegeben, ein Zustand, der freilich wenig befriedigt und mit dem sonst für die Arbeiterversicherung geltenden Beitragsprinzip in Widerspruch steht. Bei der Invalidenversicherung wie auch bei der Angestelltenversicherung ist eine solche Doppelzahlung von Beiträgen nicht möglich. Bei der Krankenversicherung wird sie damit begründet, daß ohne die Beitragszahlung bei Uebertritt in die andere Krankenkasse nur diese sofort zu Leistungen verpflichtet wäre und der Versicherte dadurch ohne Gegenleistung einen unberechtigten Vorteil habe. Diese Begründung ist jedoch nicht stichhaltig. Mit demselben Recht kann man sagen, daß durch den Beitrag, den der Versicherte bei seinem Austritt seiner bisherigen Krankenkasse zahlt, diese in unberechtigter Weise bereichert wird, da sie wohl den Beitrag in Empfang nimmt, nichts aber dafür zu leisten hat. Der von dem Versicherten für eine Woche zu leistende Beitrag ist nur ein sehr kleiner Teil des für ihn im Erkrankungsfall zu leistenden Aufwandes und kommt als Einzelleistung für die Kasse gar nicht in Betracht. Das ihr durch das einzelne neu eintretende Mitglied zufallende Risiko wird vielmehr durch die gleiche Verpflichtung der anderen Krankenkassen ihren austretenden Mitgliedern gegenüber zum Ausgleich gebracht. Das gelangt in der Reichsversicherungsordnung auch in der Weise zum Ausdruck, daß es nur einer mindestens 26wöchigen Versicherung während der vorangegangenen zwölf Monate oder der mindestens sechswöchigen Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse unmittelbar vorher bedarf, um für den Eintritt der Erwerbslosigkeit Anspruch auf die Regelleistungen der Krankenkasse bis zur Dauer von 26 Wochen, desgleichen auf Wöchnerinnenunterstützung zu haben; mag die Mitgliedschaft bei der leistungspflichtigen Krankenkasse noch so kurz sein. Diese Leistungen sind nur unter dem bei der Krankenversicherung geltenden Prinzip der Gegenseitigkeit möglich, weshalb sich die wenn auch nur im beschränkten Umfange in Anwendung kommende Doppelzahlung von Beiträgen nicht rechtfertigt.

Von den Engländern gekaperte Heringsdampfer. Der schwedische Dampfer „Haakon", mit Heringen nach südwärts bestimmt, kam während dichten Nebels zwischen ein in der Nordsee kreuzendes englisches Geschwader und wurde gekapert. Man befürchtet, daß auch die beiden schwedischen Dampfer „Hera" und „Oluf", beide mit Heringen beladen, den Engländern in die Hände gefallen sind. Die drei Ladungen hatten einen Wert von etwa 1 Millionen Kronen. Die schwedischen Heringsdampfer werden in Zukunft mit einem Hilfslotsen an Bord [illegible]

der norwegischen Territorialgrenze bleiben, bis sie schwedisches Seegebiet erreichen. — Die genannten Heringsdampfer sind im Lübecker Hafen nicht unbekannt.

Die Berufsberatungsstelle für Mädchen und Frauen gibt kostenlos Auskunft in allen Fragen der Berufswahl. Ueber neue Ausbildungswege, über private Unterrichtsanstalten, Kurse usw. sollte man sich, wie sie uns schreibt, im eigenen Interesse Auskunft einholen, um sich vor Schädigungen zu bewahren, wie das stellvertretende Generalkommando vor einigen Tagen bereits darauf hinwies. Der Berufsberatungsstelle ist eine besondere Abteilung für Kriegerwitwen angegliedert. Das Rote Kreuz Abt. IV. hat bereits für eine größere Anzahl von Kriegerwitwen Kurse eingerichtet, die Ausbildungskosten für einen Beruf ganz oder zum größten Teil übernommen. Einigen Kriegerwitwen wurde eine Berufsbildung auch in auswärtigen Anstalten ermöglicht. Die Sprechstunden der Berufsberatungsstelle sind während des Sommerhalbjahrs jeden Dienstag abend 8—9 Uhr in der Gewerbekammer, Breite Straße 40 I, jeden Mittwoch 12—1½ Uhr Israelsdorfer Allee 10a.

pb. **Entwendete Uhr.** Am Freitag, dem 7. ds. Mts., nachmittags ist in einem Uhrwarengeschäft in der Beckergrube eine goldene Armbandkettenuhr, auf welche ein Glas gesetzt werden sollte, gestohlen worden. In den Verdacht, die Uhr gestohlen zu haben, kommen zwei noch schulpflichtige, gut gekleidete Mädchen, die sich in dem Geschäft Armbänder zum Kauf angesehen haben.

pb. **Ausreißer.** Hier angehalten sind am Sonnabend zwei Zwangszöglinge, die aus der Zollzower Erziehungsanstalt entlaufen waren.

pb. **Verhaftung.** Festgenommen wurde eine Wirtschafterin aus Schönefeld, die einem Seemann einen namhaften Geldbetrag gestohlen hat.

Moisling. Eine Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins beschäftigte sich am Sonnabend mit den letzten Vorgängen innerhalb der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion im Reichstage. Referent war Genosse Hoff, der an der Hand der Tatsachen nachwies, daß die Minderheit in bewußter und keineswegs einwandsfreier Weise darauf hinarbeitete, die Spaltung in der Fraktion und auch in der Partei selbst herbeizuführen. Man müsse dies auf das entschiedenste zurückweisen und die Minderheit müsse von unten herauf an ihre Pflicht, das feste und geschlossene Zusammengehen der Partei nicht länger zu gefährden, laut und deutlich erinnert werden. An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Salomon und Meyer. Ersterer glaubt auch der Minderheit den guten Glauben, für das Beste des Proletariats wirken zu wollen, nicht absprechen zu sollen. Wer von den beiden Richtungen recht habe, müsse der nächste Parteitag entscheiden. Die Regierung habe bezüglich der Volksernährung schwere Fehler gemacht und sei es deshalb verständlich, daß Unzufriedenheit herrsche. Genosse Meyer stellte sich auf den Standpunkt des Referenten und wies darauf hin, daß Disziplin vor allen Dingen gewahrt werden müsse. In seinem Schlußwort wendet Genosse Hoff sich gegen die Ausführungen von Salomon, darauf hinweisend, daß die Regierung sicher schwere Fehler gemacht hätte und habe er dies auch durchaus in seinem Referat betont. Dagegen habe aber auch die Mehrheit in scharfer Weise Stellung genommen und hätte es dazu einer Spaltung nicht bedurft. Richtig sei es auch, daß der nächste Parteitag dazu Stellung nehmen müsse, bis dahin aber hätte sich auch die Minderheit gedulden müssen. Das, was sie jetzt getan, sei zum Schaden der ganzen Arbeiterbewegung und müsse deshalb auf das schärfste verurteilt werden. Die Ausführungen des Referenten wurden beifällig aufgenommen, ein Zeichen dafür, daß, wenn auch kein Beschluß herbeigeführt wurde, die Moislinger Genossen nicht gewillt sind, die Geschlossenheit der Partei zerstören zu lassen.

Hamburg. In der Bürgerschaft wurde Mittwoch abend ein Gegenstand zum wichtigsten der Tagesordnung, der vorher nicht genannt war. Genosse Hoffmann interpellierte die bürgerschaftlichen Mitglieder der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe und fragte, ob ihnen die schlimmen Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt bekannt seien, ob sie insbesondere wüßten, daß seit dem Tage, an dem ausländisches Gemüse von den Gemüsehöchstpreisen ausgenommen wurde, fast nur noch ausländisches Gemüse zu bekommen sei, für das Preise verlangt würden, die zu den Gestehungskosten in keinem Verhältnis stünden. In der Bevölkerung habe sich der Gedanke festgesetzt, daß inländisches Gemüse als ausländisches verkauft werde. Der Sprecher der Deputation schilderte darauf die Bemühungen der Deputation, wies aber darauf hin, daß tatsächlich inländisches Gemüse knapp sei. Daß Vorräte zurückgehalten würden, glaube er nicht, da bei der vorgerückten Jahreszeit die Hersteller das Verderben der Ware befürchten müßten. Eine Kommission sei entsandt, die noch Vorräte zu beschaffen hoffe. Interessant waren die Mitteilungen eines gleichfalls eingeweihten Mitgliedes der Liberalen über das mangelnde Entgegenkommen, das die Millionenstadt bei den landwirtschaftlichen Behörden der preußischen Nachbarschaft finde. Nur der geringere Teil der Landräte komme Hamburg entgegen, die Mehrzahl scheere sich um Beschwerden den Teufel. Von mehreren Seiten wurde betont, daß die Marktpolizei scharf kontrolliere. Die wärmere Jahreszeit werde bald Besserung bringen. — Der Antrag, weitere zehn Millionen für Kriegsausgaben zu bewilligen, wurde debattelos angenommen. — Ein sozialdemokratischer Antrag an den Senat, den zum Heere eingezogenen Bewohnern der Landgemeinden, die das steuerpflichtige Einkommen nicht erreichen, durch Gesetz das Wahlrecht zu erhalten, wurde gleichfalls angenommen. — Für Beihilfen an die Stadttheater-Gesellschaft zur Erhaltung der Sommergagen der [illegible] wurden 30 000 Mk. bewilligt. — Für eine provisorische Erweiterung der Stadtbibliothek und der Kommerzbibliothek wurden 264 000 Mk. bereitgestellt. Später soll ein Bibliotheksgebäude errichtet werden, der nach der Schätzung eines Bürgerschaftsmitgliedes sieben Millionen kosten werde, ein Betrag, den der Vertreter des Senats allerdings als zu hoch gegriffen bezeichnete.

Kiel. Ein Sozialdemokrat als Mitglied der Schuldeputation. Der Stadtverordnete Genosse Ribbe wurde vor kurzem in die Schuldeputation gewählt. Diese Wahl ist jetzt von der Regierung in Schleswig bestätigt worden. Vor dem Kriege stand die Regierung auf dem Standpunkt, daß Sozialdemokraten den Schuldeputationen nicht angehören dürften. Man hat jetzt anscheinend auch dort umgelernt.

Bremen. Teuerungszulage in der Bremer Holzindustrie. Durch Verhandlungen mit dem Unternehmerverband für die Bremer Holzindustrie hat es die Bremer Zahlstelle des Holzarbeiterverbandes erreicht, daß den Holzarbeitern eine wöchentliche Teuerungszulage von 2 Mk. gewährt wird. Die jetzt Ausgelernten sind davon ausgeschlossen. Leider ist die Einschränkung, daß die Unternehmer nach Lage ihres Geschäfts über die Gewährung der Teuerungszulage entscheiden können.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Der Bogen des Odysseus", Schauspiel in 5 Akten von Gerhart Hauptmann. Als Gerhart Hauptmann sein revolutionäres „Weber"-Drama geschaffen und damit den Erfolg und das Aufsehen, das sein „Vor Sonnen-Aufgang" erzielt hatte, weit in den Schatten stellte, da glaubte man in ihn den deutschen Dichter sehen zu dürfen, von dem man Großes erwarten könnte. Er galt als Umstürzler, der im Naturalismus wurzelte, der den Naturalismus als erster auf die Bühne brachte und so eine neue Epoche der dramatischen Kunst einzuleiten berufen sei. Die Hoffnungen haben sich leider nicht erfüllt. Wohl hat Hauptmann noch in einer ganzen Reihe sozialer Dramen und Komödien seine schöpferische Kraft betätigt, aber der Aufstieg blieb aus. Vielleicht hat er das selbst eingesehen und deshalb um so häufiger romantisch-phantastischen Stoffen seine Liebe geschenkt, deren Kinder, wie beispielsweise die „Versunkene Glocke", eine dauernd freundliche Aufnahme beim Publikum fanden. Nunmehr, in seinen älteren Jahren, ist Hauptmann bei der griechischen Mythologie angelangt. Aus der sagenumwobenen Vergangenheit des alten Griechenlands, die Homers Gesänge verherrlichen, hat er die Heimkehr des Odysseus gewählt, jenes Königs von Ithaka, dessen List Troja zum Opfer fiel und der nach langen Irrfahrten und vielen Abenteuern als Verschollener endlich die Heimat erreichte. Als Bettler betritt er unerkannt sein Land und muß sehen, wie Penelope, seine schöne und treue Gattin, von schmarotzenden Freiern bestürmt wird, die seinen Sohn Telemach verhöhnen. Diese Freier versuchen in einem Wettkampf erfolglos den starken Bogen des Odysseus zu spannen, obwohl sie vorher geprahlt hatten, das ausführen zu können. Odysseus, der Bettler, spannt die Sehne und von seinen Pfeilen getroffen sinken die Freier nieder. Nun wird der Held erkannt. In Hauptmanns Drama ist diese Handlung wenig wirkungsvoll geformt worden. Mehrere Akte lang lamentiert Odysseus, bei dem man nicht einmal klar erkennen kann, ob er wahnsinnig ist oder sich nur so stellt, und wenn er sich schließlich zu einer Tat aufrafft, so wundert man sich beinahe darüber, daß er noch diese Energie aufbringt. Die Geschehnisse auf der Bühne schleppen sich langsam fort und das Interesse daran ist nur recht gering. Von der Notwendigkeit des Auftretens einer Anzahl der handelnden Personen, so namentlich des andauernd nach einer Hafersuppe wimmernden alten Laertes, sind wir durch den Gang der Handlung nicht überzeugt worden. Die Schicksale der alten Griechen, die man am Sonnabend auf der Bühne sah, blieben wohl den meisten Zuschauern gleichgültig, weil sie uns innerlich fremd sind. Daß dennoch gelegentlich der Dichter Gerhart Hauptmann aus dem Werk herausblickte, soll gern anerkannt werden, aber er vermochte nur für kurze Zeit die Langeweile zu verscheuchen. Um die Wiedergabe des Dramas bemühten sich vor allem die Herren Wiegner (Sauhirt), Janson (Odysseus), Schweisguth (Ziegenhirt), Stengel (Laertes), Ebhardt (Antinoos) und Gruse (Telemach) sowie die Damen Berke (Leukone), Dülfer (Eurykleia) und Herzfeld (Melanto), die mit mehr oder weniger Erfolg dem Charakter ihrer Rollen gerecht zu werden versuchten, wenn es ihnen auch nicht gelingen konnte, den Personen des Stückes Leben zu verleihen. Die Aufnahme des Werkes war von Achtung für den berühmten Dichter getragen.

„Mignon", die Oper von Thomas, erfreut sich hier noch immer großer Beliebtheit, wie der gute Besuch der Sonntagsvorstellung bewies. Frau Vogel-Mack, die Vielverwendbare, war in der Titelpartie sehr lobenswert, nur etwas weniger kindlich-poetisch als Fräulein Steinmeg. Den Wilhelm Meister gab Herr Heimüller gewandt im Spiel und gesanglich erfreulich. Eine brave Leistung bot Frl. Schadow als Philine. Der Laertes (Herr Nickel) tat im zweiten Aufzug als Angeheiterter des Guten etwas zuviel. Würdig und schön sang Herr Helpoint-Pal den Lothario. Die von Herrn Dr. Reisch dirigierte und von Herrn Rälbechen inszenierte Aufführung nahm einen befriedigenden Verlauf und fand reichen Beifall. P. L.

Aus der Partei.

Berichtigung. Die Erklärung des Parteivorstandes zum Redaktionskonflikt in Duisburg enthält einen sinnentstellenden Schreibfehler, der bei der Übertragung im Preßebureau entstanden ist. Der vierte Absatz muß lauten: „Der Parteivorstand, der sich bei Gründung des Geschäfts entscheidendes Bestimmungsrecht (das Mitbestimmungsrecht) vorbehalten hat, veranlaßte daher die Kündigung der Redakteure zum 1. Juli d. Js."

Gewerkschaftsbewegung.

Der deutsche Bauarbeiterverband verzeichnete Ende 1915 nicht weniger als 167 000 zu den Waffen einberufene Mitglieder, von denen 10 000 gefallen sind. Die große Arbeitslosigkeit im Gewerbe drängte zahlreiche Bauarbeiter in andere Berufe und verminderte so die Mitgliederzahl und die Einnahme. Von den 888 Zweigvereinen mit 152 622 Mitgliedern, die der Verband am Schluße des Jahres 1914 aufzuweisen hatte, waren am Ende des Jahres 1915 noch 847 Zweigvereine mit 82 953 Mitgliedern vorhanden. Es ist also ein Verlust von 41 Zweigvereinen und 69 639 Mitgliedern im Laufe des Jahres entstanden. Wieviel zum Heer einberufen und wieviel von diesen dem Verbande untreu wurden, läßt sich jetzt nicht feststellen. Der Verband hatte im letzten Jahre durchschnittlich 134 017 = 56,8 % Mitglieder weniger als im Jahre zuvor. Davon entfallen auf die Maurer 62 247, Hilfsarbeiter inkl. Erd- und Betonarbeiter 34 439, Stukkateure 2527, Putzer 1448, Fliesenleger und Terrazzoarbeiter 787 und auf die Isolierer und Steinholzleger 464 Mitglieder. Eine Umfrage im Juni v. Js. ergab, daß von 102 998 beschäftigten Mitgliedern nur 79 426 im Baugewerbe und 19 161 in anderen Berufen beschäftigt wurden. Der Rest von 4411 Mitgliedern war entweder krank oder arbeitslos. Die Einnahmen haben sich von 8 027 565 Mark im Jahre 1914 auf 4 596 194 Mark im letzten Jahre verringert. Das ist eine Wenigereinnahme von 3 431 371 Mark. Allein die Einnahme an Beiträgen, die immer noch den stattlichen Betrag von 2 694 357 Mark ausmacht, ist um 2 823 183 Mark zurückgeblieben hinter dem gleichen Einnahmeposten des Jahres 1914. Trotzdem entfallen aber auf den Kopf 42,79 Mark Beitragsmarken gegen 36,85 Mark im Jahre vorher. Die Ausgaben belaufen sich auf 5 307 783 Mark. Darunter befinden sich an größeren Posten u. a. für das Verbandsorgan „Der Grundstein" mit 123 818 Mark, für Agitation, Flugschriften und fremdsprachige Zeitungen 223 751 Mark; für die Arbeitslosenunterstützung, die erst nach Wiederherstellung des Verbandsstatuts vom 1. November ab gezahlt worden ist, 103 650 Mark; für Kranken- und Begräbnisbeihilfe 267 637 Mark; für Notstandsunterstützung 890 342 Mark; für Familienunterstützung und Kinderbescherung und Liebesgaben an Kriegsteilnehmer 2 173 528 Mark. Die Gesamtausgaben für die Hauptkasse belaufen sich auf 3 896 522 Mark. Es ist demnach eine Mehrausgabe von 578 843 Mark für die Hauptkasse vorhanden gewesen. Das Verbandsvermögen betrug am Schluße des Jahres 16 861 698 Mark gegen 17 573 258 Mark am Schluße des Jahres 1914. Es hat sich also um 711 560 Mark verringert. Von dem Vermögen befinden sich in der Hauptkasse 14 685 656 Mark. Unter Berücksichtigung all der schwierigen Umstände, die das verflossene Jahr mit sich brachte, ist der Vermögensrückgang nicht allzu bedenklich und man kann ruhig sagen, finanziell steht der Deutsche Bauarbeiterverband auch in der Zukunft gerüstet da.

Neueste Nachrichten.

Lugano, 9. April. Der Mailänder „Secolo" meldet aus Athen: Das Blatt „Hestia" bestätigte gestern die Gerüchte von einer bevorstehenden Aktion auf der Balkan-Halbinsel. Die Verbündeten hätten die Einwohner Nigritas und der umliegenden Ortschaften ermahnt, sich vorzubereiten, ihre Dörfer preiszugeben, sobald der Feind eindringe.

Auch nach einem holländischen Bericht der „Neuen Züricher Nachr." ist der Schwerpunkt der militärischen Lage augenblicklich der Balkan. Dort sei für die nächste Zeit nach Abschluß der Pariser Konferenz ein großer Durchbruch der Saloniki-Armee nach Konstantinopel zu erwarten.

Paris, 9. April. „Petit Parisien" meldet aus Saloniki, daß es den Deutschen bei der Beschießung der französischen Stellung auf dem linken Wardar-Ufer gelungen sei, mehrere vorgerückte Schützengräben zu zerstören. Die französischen Verluste werden unbedeutend genannt. — Nach dem „Journal" haben zwei deutsche Schwadronen einen kühnen Vorstoß in der Richtung auf Klindir gemacht.

London, 9. April. Die englische Verlustliste vom 6. und 7. April meldet den Tod von 16 Offizieren. 46 sind verwundet oder werden vermißt. Außerdem werden 1032 Mann als getötet, verwundet oder vermißt angegeben.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" ist soeben das 1. Heft vom 2. Band des 34. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Spaltung der Reichstagsfraktion. Von Ed. Bernstein. — Die Tagung des Preußischen Landtages. Von Paul Hirsch. — Die Kolonien der europäischen Mächte in handelswirtschaftlicher Beziehung. Von Spectator. — Die Konzentrierung der Unternehmermacht in der deutschen Textilindustrie. Von H. Krätzig.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Liste Nr. 8 des Vermißten-Nachweises.

Preußische Verlustliste Nr. 501.

Bayerische Verlustliste Nr. 259.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote", Johannisstr. 46

Deutscher Bauarbeiter-Verband
Zweigverein Schwartau.
Nachruf.
Am Montag, dem 3. April 1916, starb den Heldentod fürs Vaterland unser treuer Kollege (1716
August Wischnewski.
Leicht werde ihm die Erde!
Der Zweigvereinsvorstand.

Gestern erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein guter, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Schwager, der Musketier
Hans Hümöller
im 21. Lebensjahre am 28. März auf einem Kriegsschauplatze gefallen ist.
In tiefer Trauer (1714
Familie Hümöller.
Stift. Mauer 31.

Konfirmationsgeschenke:
Taschenuhren
Goldwaren
Silberwaren
Willi Westfehling
Uhren-Reparatur billigst 32 Holstenstrasse 32

Markthallenstand 46. (1715
Dienstag frisch eintreffend:
Hamburger Stint
Pfund 30—40 Pfg.
Dorsch, Goldbutt, billigst
Heringe, Kieler Pfahlmuscheln.
NB. Nur täglich in der Markthalle von 7—1 Uhr mittags.
Johannes Boy, Markthallenstand 46.

Uhren-Reparaturen.
Billige Preise. (1712
Gr. Auswahl in Wand-, Tisch-, Weck- und Taschenuhren.
Hermann Voß,
Uhrmacher. Burgstr. 71.

Tüchtiger, gewissenhafter und bilanzsicherer
Buchhalter
übernimmt bei billiger Berechnung Einrichtung und Führung der Bücher für Kleinhandel, Gewerbe und Handwerker. Angeb. unt. A S 8 an die Exp. (1713

Berufsberatungsstelle f. Mädch. u. Frauen u. Abt. für Kriegerwitwen. Sprechst. jed. Dienstag abend 8—9 Uhr in der Gewerbekammer, Breite Str. 40 I, jed. Mittwoch 12—1½ U. Israelsd. All. 10a.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"
Johannisstraße 46.

Neu erschienen ist die Sammlung:
„Die Mittel des Krieges"

Band 1	Major v. Schreibershofen	„Die modernen Waffen"
„ 2	desgl.	„Seeminen"
„ 3	desgl.	„Munition und Proviant"
„ 4	desgl.	„Torpedo u. Torpedoboote"
„ 5	desgl.	„Tauch- und U.-Boote"
„ 6	Ingenieur A. R. Jahns	„Flugzeuge und Luftschiffe"
„ 7	Kapitän z. See Müller	„Kriegsschiffe"
„ 8	desgl.	„Küsten- u. Schiffsartillerie"
„ 9	Hauptmann Oeste	„Minen- und Minenwerfer"
„ 10	desgl.	„Gas- und Rauchbomben"
„ 11	desgl.	„Panzerautos und Panzerzüge".

Preis pro Bändchen 20 Pfg.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Deutsch-Polnisch
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.

Stadttheater. 1717
Dienstag, den 11. April 1916:
Gastspiel v. Stanislaus Fuchs
Die Fledermaus.
Operette von J. Strauß.
Mittwoch, den 12. April 1916:
Der Bogen des Odysseus
Von Gerhart Hauptmann.
Donnerstag, d. 13. April 1916:
Mignon.
Oper von A. Thomas.
Beginn der Vorstellungen 8 Uhr.

Nr. 85
23. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Montag, den 10. April 1916

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht des „Lübecker Volksboten".)

Berlin, den 8. April 1916.
42. Sitzung. Mittags 12 Uhr.

Am Bundesratstisch: Lisco.

Zunächst soll über den gestern nur handschriftlich vorliegenden Antrag, der die baldige Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Herabsetzung der Mindeststrafen im Militärstrafgesetzbuch fordert, abgestimmt werden. (Bei dieser Gelegenheit ist ein Irrtum im Bericht über die Freitagsitzung richtig zu stellen. Es war zunächst der Antrag auf Herabsetzung der Mindeststrafen im Militär-St.-G.-B. eingebracht, der nicht nur von den Freisinnigen, Nationalliberalen, Mitgliedern des Zentrums, sondern auch von der sozialdemokratischen Fraktion gestellt war. Der Antrag Haase-Ledebour (soz. Arb.) ging alsbald nach diesem Antrag ein und wurde von dem Vorsitzenden Paasche mit den Worten nach Verlesung des ersten Antrags zur Kenntnis gebracht: „Es geht mir eben ein Antrag Haase-Ledebour zu, der ungefähr denselben Inhalt hat." Tatsächlich trägt die auch von der sozialdemokratischen Fraktion mit eingebrachte Resolution die Drucksachen-Nummer 265, die Resolution Haase-Ledebour die Nummer 268.)

General v. Langemann: Der Kriegsminister wird seine Bedenken gegen diesen Antrag bei späterer Gelegenheit zur Geltung bringen.

Der Antrag wird gegen die Stimmen der Rechten angenommen.

Etat für die Reichsjustizverwaltung.

Hierzu beantragt die Kommission in einer Resolution eine Reihe von Aenderungen der vom Bundesrat zur Entlastung der Gerichte erlassenen Verordnungen, ferner daß vor Erlaß von Verordnungen auf dem Gebiet der Rechtspflege die berufenen Vertretungen der Rechtsanwaltschaft gehört werden.

Bernstein (soz. Arb.) und Genossen beantragen die völlige Aufhebung der Entlassungsverordnung.

Abg. Heine (Soz.): Wir werden den Resolutionen der Kommission zustimmen, die den Vorzug vor der Resolution Bernstein verdienen. Die Verringerung der Prozesse ist ein wichtiges Problem, doch muß auch der alte preußische Grundsatz bestehen bleiben, daß jeder, auch der Aermste zu seinem Rechte kommen soll. Den notwendigen Ausgleich wird einmal eine Zeit von großer legislatorischer Kraft bringen, die das ganze Rechtsleben neu aufbaut. Das läßt sich nicht durch ein Experiment, am wenigsten im Kriege machen, wo man den armen Leuten nicht das Gefühl erwecken darf, es würde ihnen erschwert, zu ihrem Recht zu kommen. In der Einschränkung von Beleidigungsklagen sollten vor allem die Behörden mit gutem Beispiel vorangehen. Daß bei den Bestimmungen der Entlastungsordnung, die eine Spitze gegen die Anwälte haben, die Anwälte gar nicht gehört worden sind (hört, hört!), ist eine Rücksichtslosigkeit sondergleichen. Zum Kapitel des Verhältnisses von Anwälten und Behörden sammle ich seit 20 Jahren Material in meiner Registratur, die ich scherzweise das Archiv der Niedertracht nenne. (Heiterkeit.) Im Kriege haben wir aber wichtigeres zu tun, als dies Material jetzt vorzubringen. **In Leipzig ist jetzt wochenlang ein Hochverratsprozeß geführt worden, der schließlich mit Freisprechung geendet hat. Eine solche Anklage sollte nur erhoben werden, wenn die Verurteilung sicher ist. Der übermäßig hohe Strafantrag, den der Reichsanwalt in diesem Falle gestellt hat, kann auch nicht dem Ansehen der Reichsanwaltschaft dienen.** Ueberhaupt sollten die Anklagebehörden sich stets bewußt bleiben, daß sie doch auch Organe der Rechtspflege sind. (Beifall b. d. Soz.)

Staatssekretär Dr. Lisco: Die in bezug auf die Entlastungsverordnung vorgebrachten Wünsche werde ich im Bundesrat befürworten. Den Oberreichsanwalt muß ich gegen die Angriffe des Abg. Heine entschieden in Schutz nehmen, er hat sicherlich nur nach seiner Pflicht gehandelt.

Abg. Dove (Vp.): Es scheint eine bedenkliche Hinneigung einer Strömung zu bestehen, die ich als juristische Naturheilkunde bezeichnen möchte. (Heiterkeit.) Dahin gehört die Anweisung, die Parteien stets zu einem Vergleich zu bewegen. In meiner Referendarzeit mußte mein Richter das vor Ehescheidungsterminen auch stets tun; der einzige Fall, in dem es ihm gelang, lag so, daß er entrüstet zu der Frau sagte: „Was, mit dem Menschen wollen Sie weiter zusammenleben?" (Große Heiterkeit.) Dem Bundesrat empfehle ich, nicht nur die Resolution über die Entlastungsverordnungen, sondern auch die andere Resolution. (Zustimmung.)

Abg. Dr. Junck (Natl.): Die vom Abg. Heine vorgebrachten Beschuldigungen gegen die Reichsanwaltschaft sind viel zu unsubstanziiert. Der Bundesrat sollte eine Verordnung über den außergerichtlichen Zwangsvergleich erlassen.

Staatssekretär Dr. Lisco: Mit der Ausarbeitung einer solchen Vorlage ist das Reichsjustizamt bereits beschäftigt.

Abg. Stadthagen (Soz. Arb.): Nicht die Revision, sondern die völlige Aufhebung der Entlastungsverordnung ist notwendig. Wenn man die Berufung zuläßt, muß man sie auch bei kleinen Objekten zulassen, sonst schädigt man gerade die kleinen Leute. — **In dem vom Abg. Heine angeführten Fall lagen die objektiven Tatbestandsmerkmale des Landesverrats vor, wenn an Japan und Rußland Waffen geliefert worden sind. Ob auch die subjektiven Merkmale vorgelegen haben, kann man nicht entscheiden,** weil ja die Oeffentlichkeit ausgeschlossen war. Gerade diesen Fall herauszuheben, indem ein Wohlhabender angeklagt war, ist abwegig. Es gibt eine Fülle von Fällen überflüssiger Anklagen gegen kleine Leute. Ich erinnere nur an die Anklage gegen den kleinen Händler, der den Charlottenburger Polizeipräsidenten beim Verkauf eines Weihnachtsbaumes übervorteilt haben sollte und natürlich freigesprochen worden ist. Als einige Arbeiter ein Flugblatt verbreiteten, das sich gegen die Taktik der Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion richtete, wurden sie angeklagt wegen Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen zur Gewalttätigkeit, der Staatsanwalt deduzierte, daß sie die der Mehrheit angehörigen Personen unter Gewalttätigkeiten aus der Sozialdemokratie entfernen wollten (Hört, hört! bei der Soz. Arb.) und beantragte zwei Jahre Gefängnis. (Erneutes Hört, hört!) Die erfolgte Freisprechung zeigt deutlich die Ueberflüssigkeit der Anklage, in ihrer Erhebung liegt geradezu eine Ungeheuerlichkeit. (Zust. b. d. Soz. Arb.) Außerhalb des Burgfriedens und vor dem Kriege wäre eine solche Anklage unmöglich. Solche überflüssigen Anklagen könnte der Bundesrat beseitigen, wenn die betreffenden Staatsanwälte bestraft würden. Eine Reihe überflüssiger Anklagen haben zu ungeheuerlichen Strafen geführt, obwohl gar keine strafbare Handlung vorgelegen hat; derartige Dinge lagen stets auf politischem Gebiet. In einem Flugblatt war gesagt: Jeder Krieg wird unmöglich, wenn die Massen einen Willen haben und diesen Willen für den Frieden einsetzen. Darum, Arbeiter, vereinigt Euch. Dieses harmlose Flugblatt hat zu einer Anklage und Bestrafung wegen Aufhetzung verschiedener Klassen zu Gewalttätigkeiten geführt. Das zeigt die bedauerliche politische Unreife der Gerichte. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Nicht weniger als 6 Monate Gefängnis sind für die Verbreitung dieses harmlosen Flugblattes verhängt worden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Das Beste kommt aber noch: Irgend ein Wort über den Prozeß und über das Urteil darf nicht in der Oeffentlichkeit gebracht werden. (Lebh. Hört, hört! b. d. Soz. Arb.) Es müßte doch eine selbstverständliche Forderung sein, daß das Gericht sich um die politischen Ansichten des Angeklagten nicht zu kümmern hat. (Sehr richtig! b. d. Soz.) In Fällen, wo die jetzige Lebensmittelteuerung zu gewissen Ausschreitungen führt, sollte nicht gleich wegen Landfriedensbruch vorgegangen werden. An die Oeffentlichkeit kommen solche Fälle nicht, weil die Zensur das verbietet. (Hört, hört!) Ich ersuche den Staatssekretär, uns mitzuteilen, welche Verurteilungen der Art in Chemnitz, Berlin und anderen Städten stattgefunden haben. Es geht nicht, daß die Kontrolle über das, was die Gerichte tun, der Oeffentlichkeit durch die Zensur überhaupt entzogen wird, sobald der Amboß die arbeitende Bevölkerung ist. Dem Mitglied des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Zietz hat der Oberbefehlshaber das Reden untersagt und ihr gleichzeitig verboten, diese Maßnahme bekannt zu geben unter Hinweis auf die strafbaren Folgen. (Hört, hört! b. d. Soz. Arb.) Solchen unzulässigen Verordnungen der Militärbehörde muß der Bundesrat entgegentreten. — Was die vorliegenden Resolutionen anlangt, so bitte ich Sie, der Resolution Bernstein zuzustimmen, die Aufhebung der Verordnung des Bundesrates verlangt. In der Resolution der Kommission fehlt die Hauptsache, nämlich die Forderung, daß aufgehoben werde die Bestimmung der Verordnung, die die Berufung bei Objekten bis 50 Mark beseitigt. Wer es mit den Rechten der Arbeiter ernst meint, muß für die Aufhebung dieser Verordnung eintreten. (Bravo! b. d. Soz. Arb.)

Abg. Landsberg (Soz.): Die vom Vorredner angeführte Tatsache, daß die Bundesratsverordnung die Berufung bei Objekten bis zu 50 Mark ausschließt, genügt unmöglich zur Beseitigung der ganzen Verordnung. Sie enthält auch Bestimmungen, z. B. daß das uneheliche Kind zur Geltendmachung seiner gesetzlichen Ansprüche nicht erst eine Bescheinigung der Polizeibehörde braucht, die es verdienen, auch in Friedenszeiten übernommen zu werden. Auch ersucht der Antrag Bernstein den Reichskanzler, die Aufhebung der Bundesratsverordnung herbeizuführen, während der Reichstag nach dem Ermächtigungsgesetz die Aufhebung einfach verlangen könnte. — Bei kleinen Objekten ist die Berufung ebenso notwendig wie bei großen. „Der Maus ist ihr Fell ebenso lieb, wie dem Elefanten das seine". Der Wert der Berufungsinstanz liegt vor allem darin, daß der Richter sich kontrollieren weiß. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Auch gegen die Urteile der Strafkammern müßte die Berufung möglich sein. — Wenn wir die Rechtspflege kritisieren, wünschen wir nicht, in die Justiz einzugreifen, wir wollen eine Parlamentsjustiz ebensowenig wie eine Kabinettsjustiz. Frau Luxemburg, die wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten zu einem Jahre Gefängnis verurteilt war, wurde in einem Wagen mit einer gewissen ominösen Farbe abgeholt und nach dem Weibergefängnis geschafft. Auf die Beschwerde folgte nicht etwa eine scharfe Rüge der untergeordneten Stelle, die diese Maßregel angeordnet hatte, sondern der Berliner Polizeipräsident antwortete, es hätten sich außer Frau Luxemburg nur noch sechs Frauenspersonen im Wagen befunden, die wegen Uebertretung der Sittenpolizei ins Gefängnis geschafft werden sollten. (Lebh. Hört, hört! b. d. Soz.) Wie kann man die Ehre jemandes in dieser Weise antasten, nur weil man ihn politisch gefährlich hält? Eine solche Behandlung würdigt freilich jemanden herab, aber sicherlich nicht den politischen Verbrecher (Sehr wahr! bei den Soz.) Eine derartige Behandlung von Frauen sollte in einem Kulturstaat unmöglich sein. (Beifall b. d. Soz.)

Es wird ein Schlußantrag angenommen.

Nach einigen persönlichen Bemerkungen der Abgg. Heine (Soz.), der Verwahrung dagegen einlegt, daß er sich des Herrn Posehl angenommen hätte, Stadthagen (Soz. Arb.) und Dr. Junck (Natl.), werden die Anträge der Kommission angenommen, der Antrag Bernstein (Soz. Arb.) wird gegen die Stimmen der Soz. Arb. abgelehnt.

Der Etat wird billigt.

Es folgt die Beratung des

Etats des Reichsschatzamtes.

Abg. Dr. Liebknecht (wild) bringt wiederum Behauptungen vor, die jedes vaterländische Empfinden verletzen müssen.

Der Präsident sprach sein Bedauern darüber aus, daß ein Deutscher derartige Aeußerungen tun könne, und schloß den Redner schließlich wegen fortgesetzter Verstöße gegen die Ordnung des Hauses von der Sitzung aus. Als dieser trotzdem die Rednertribüne nicht verließ, kam es zu erregten Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die Beschlußunfähigkeit festgestellt und die Sitzung geschlossen wurde.

Nächste Sitzung: Montag 3 Uhr. (Etat des Reichsschatzamtes, Kaligesetz, Herabsetzung der Altersgrenze, kleine Etats.)

Schluß 4 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im sächsischen Landtag stimmte die sozialdemokratische Fraktion gegen den Etat. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Erhöhung der Pension für die arbeitsunfähigen Bergwerksinvaliden fand bei der Regierung keine Gegenliebe. Im Vereinigungsverfahren scheiterte der von der Zweiten Kammer auf sozialdemokratischen Vorschlag zustande gekommenen Beschluß auf Schaffung eines Landes-Gewerbeamtes an den Widerstand der Ersten Kammer. Der Landtag wurde bis zum Herbste vertagt. Dann dürften auch die nicht erledigten sozialdemokratischen Anträge, so der Wahlrechtsantrag und der Antrag auf Gewährung des Koalitionsrechts der Staatsarbeiter zur Verhandlung kommen. Aussicht auf Annahme haben sie beide nicht.

Norwegen.

Zur Nachahmung empfohlen. Das Storthing nahm gestern mit großer Mehrheit eine Aenderung des Grundgesetzes an, wonach den Frauen die Möglichkeit eröffnet wird, Mitglieder der Regierung zu werden.

Asien.

Alarmnachrichten aus Schanghai. Havas meldet aus Schanghai: 10 000 Mann Nordtruppen, Munition und Pferde sind nach Schanghai unterwegs. Die öffentliche Meinung ist beunruhigt. Man glaubt, daß Yuanschikai zurücktreten muß.

Der Werwolf.

Roman von Willibald Alexis (W. Häring).

40. Fortsetzung.

„Lies!" sprach der Kurfürst, ihm das erbrochene Schreiben hinhaltend. „Lies laut, damit zwei Sinne es fassen; der eine könnte täuschen."

Der Bischof las: „Demnächst also vorbemeldetermaßen die Bulle aus Rom eingetroffen, darin der Doktor Martin Luther um seiner Irrlehre willen verdammet wird, und selbige von denen, so hier das laute Wort führen, vielfältig verhöhnet und verspottet worden, unter dem Fürgeben, daß sie Lehrsätze verdamme, so die lautere Wahrheit des Evangelii enthielten, auch von etlichen Studenten von den Kirchentüren abgerissen worden, als ließ der Doktor Luther, offenbar vom Satan dazu instigieret, durch einen öffentlichen Anschlag bekannt machen, daß er am 10. Dezembris, morgens 9 Uhr, etliche Schriften des Antichrist vor dem Elstertore verbrennen wolle. Und er ist wirklich darauf, morgens 9 Uhr vor dem Elstertore erschienen, um ihn her eine große Zahl Studenten, Doktores und Bürgersleute. Da legete ein Lehrer der Universität, daß ich es schreiben muß, die Brandstätte an und warf der Doktor Martin Luther selbsten die allerheiligsten päpstlichen Dekrete nebst der Bulle und etliche Schriften seiner Gegner, als des Johann Eck und des Hieronymus Emser, in die lodernde Flamme, und sprach dazu aus Josua VII. 25: Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübte und verzehre dich das ewige Feuer. — Dieses habe mit meinen eigenen Augen angesehen, und beeile mich usw."

„So steht's geschrieben, so hast du's gelesen, so höre ich's?" rief Joachim.

„So steht's, darunter der Name —"

„Melchior von Kleist, der mir immer nur Zuverlässiges berichtet."

„O der Herr hat Grund und Ursach', die Schleusen des Himmels zu öffnen."

„Nein, Hieronymus, dazu braucht der Herr nicht seiner Zuchtrute. Solchen Frevel wird jede christliche Obrigkeit, wird jedes christliche Volk selbst ahnden. Mein Vetter von Sachsen, der Magistrat von Wittenberg, die Universität selbst muß —"

„Davon steht nichts geschrieben," entgegnete der Bischof, das Papier zurückreichend. „Im Gegenteil ist hier im Postskriptum bemerkt —"

„Christ Mutter! Gebenedeite!" rief der Kurfürst, das Papier noch mal betrachtend. „Dann will ich der Riegel sein und das Messer."

Er warf das Papier zerknüllt auf die Erde und stampfte es mit dem Fuß. Hieronymus aber langte es auf und warf es in den Kamin: „Und ich als sein Bischof gelobe," rief er, „nicht eher zu ruhen, bis ich denn den Ketzer vom Feuer verzehrt sehe wie diesen Schedem*)

Vierzehntes Kapitel.

Eine Gardinenpredigt.

„Hans, was ist dir?" rief die junge Frau, und fuhr aus dem Kissen, als schreckte sie eben erst aus dem Traume; es war kein Traum mehr, was sie sah.

„Ist mir nichts, Eva," antwortete er, der aufgerichtet saß, den Kopf im Arm, den Ellbogen auf dem Knie. „Schlaf nur weiter."

Daß sie noch gar nicht geschlafen, sondern zwischen den Wimpern nach ihm geschielt, seit er nach dem Abendgebet den Kopf ins Pfühl sinken ließ, hatte Hans Jürgen nicht gemerkt. Fünfzehn Jahre und darüber war er schon verheiratet und hatte vieles in der Welt gesehen und gehört, aber der Frauen Listen mußte er noch lange nicht bis auf den Grund sein. Wie hätte er sonst denken mögen, daß sie ruhig neben ihm schlief, die Frau, die ihn so lieb willkommen geheißen, als er spät gestern heimkehrte, und ihm selbst den Abendimbiß aufgetragen, und ihm eingeschenkt in seinen Mundbecher, und sich zu ihm gesetzt und ihm die Stirn gestreichelt und so sanft gefragt: Aber Hans was ist dir! und er hatte einmal geantwortet: Nichts! und sie hatte dann gesagt: aber doch etwas! und er: Nein, auch gar nichts, Eva; und dann hatte sie eine Weile geschwiegen, als summte sie eine Weise zwischen den Lippen, und hatte ihm geholfen die Kleider ausziehen, und dann hatte sie sich auf seinen Schoß gesetzt und ihn bei den Ohren gefaßt und so herzlich ihm ins Aug, geschaut: „Hans, 's ist doch was, was dich drückt, und ich bin dein Weib. Sag' mir's, du mußt es." Und Hans Jürgen Bredow, des Kurfürsten Marschall, hatte auch da zu seiner lieben Frau gesagt, aber gerad' schaute er sie dabei nicht an: Eva, 's ist wirklich nichts! — Da hatte sie gar nicht getan, als merke sie, daß er rot ward; sie hatte nur wieder zwischen den Zähnen gesungen, nachgesehen, ob die Kinder gut zugedeckt waren, und Mann und Frau waren ins Bett gestiegen, und hatten kein Wort mehr gesprochen, als er: „Gute Nacht, Eva!" und sie: „Gute Nacht, Hans!"

Und der Ritter Hans Jürgen hätte denken sollen, daß Eva drauf eingeschlafen wäre, ohne zu erfahren, was ihren Mann drückte? Ohne zu wissen, warum er ausgeritten und wohin, und was er mitgebracht, und sie war sein ehelich Weib, vor der er nie ein Geheimnis gehabt — wenn er es dachte, so wußte sie es anders — und hieß Eva!

Eine andere Eva hätte schmollend ihr Köpfchen in die weichen Kissen sinken lassen; das: gute Nacht, Hans! hätte schon weinerlich geklungen, und dann hätte er ein stilles Schluchzen hören müssen, und immer, wenn er einschlafen wollte, wär's ein lautes Schluchzen geworden, was einen Mann, der einen guten Magen hat, so ängstigen kann, als einen, der Musik in den Ohren hat, wenn die Katzen auf den Dächern anfangen. Und wenn er gesagt hätte: Aber Eva, was ist dir? hätte es geantwortet: Gar nichts, lieber Mann! Un dann wäre es doch losgebrochen: Mein Mann ist nicht mehr mein Mann, er hält seine Frau nichts mehr wert, daß er ihr sagt, was ihn drückt.

Nein, Eva war nicht so. Sie hatte nicht still und nicht laut geschluchzt: sie hatte geatmet, als wenn sie schliefe, aber sich so gelegt, daß sie nicht auf dem Ohre zu liegen kam und die Federkissen so gerückt, daß sie zwischen den Seidenwimpern alles sehen konnte, was sie sehen wollte.

Der Mond in der Brüderstraße zu Cölln an der Spree hob gerade sein blasses Angesicht über Sankt Nikolas Dach nach dem spitzen Kirchturm hinauf, und so schaute er durch die runden Scheiben ins tiefe Zimmer. Der Marschall nämlich wohnte nicht im Haus der Bredows auf dem hohen Steinweg im neuen Berlin, sondern, damit er seinem Herrn näher sei, im alten Cölln in der Straße der schwarzen Brüder. Nun schaute der Mond durch die zwei Fenster des tiefen Zimmers über gar viele kleine Betten, die am Ende standen, und aus denen so viele gesunde Töne und frische Atemzüge zu den Balken aufstiegen, als die Ehe zwischen Hans Jürgen und Eva mit Kindern gesegnet war. Und über diese kleinen Betten weg mit vier Pfosten und einem Himmel darüber, das in einem finsteren Alkoven stand. Der Mond leuchtete aber so hell bis hinein, daß Hans Jürgen, der, wie wir sagten, aufrecht im Bette saß, einer steinernen Figur fast ähnlich sah, die über einem Grabsteine sitzt und trauert oder denkt, die Gestalt selbst weiß nicht was.

Da hatte sich Eva auch aufgerichtet und warf über den Bettrand besorgte Blicke auf ihre Kleinen. Sie erinnerte sich, was der Knecht Ruprecht oft gesagt, daß es nicht gut, wenn der Mond auf schlafende Kinder scheint. Bleichsucht zeuge es, irre Gedanken und allerlei Geister, er wolle nicht sagen, daß es just böse seien, stehlen sich in die Seelen und machten die Kleinen zu absonderlichen Menschen. — „Wär's ein Unglück!" sprach der Ritter. Uebrigens meinte er, der Knecht Ruprecht sei wohl ein kluger Knecht, aber nur klug für Feld und Wald. In der Stadt und auf den Märkten lasse sich's anders an, und der gute Mond, der zum Bürger oder zum fürstlichen Hofhalt ins Fenster schaue, sei auch ein anderer, als der den verirrten Wanderer auf der Heide anbleicht, wenn sein Kopf auf dem Moorhügel ruht. Frau Eva hatte nicht eigentlich Furcht vor dem Monde; denn wenn der Mond bleich macht, macht die Sonne rot, und daß ihre Jungen und Mädchen nicht zu viel in den blassen Mond sehen würden, dessen war sie gewiß; warm doch recht verbrannte Gesichter darunter, und sie dachte, da schadet es nichts, wenn sie der Mond ein bißchen weißt. Aber ihre Sorge war gar nicht nötig, die Kinder hatten sich selbst geholfen; so hatten sie sich im Schlaf gerückt und die Arme vors Gesicht, daß der Mond ihre Augen auch nicht traf. Nur den Vater bleichte er, daß sie fast erschrak, wie er mit der Hand übers Gesicht fuhr.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hieronymus' Aeußerung nach Luthers eigenem Bericht.

Parteivorstand, „Arbeitsgemeinschaft" und „Vorwärts".

Der vierte und der sechste Berliner Reichstagswahlkreis haben Kreiskonferenzen abgehalten, in denen Resolutionen beschlossen wurden, die der kürzlich veröffentlichten Kundgebung des Groß-Berliner Gesamtvorstandes zugunsten der „Arbeitsgemeinschaft" zustimmen. Der vierte Kreis tat ein übriges und fügte hinzu:

„Die Kreiskonferenz des vierten Berliner Reichstagswahlkreises hat mit Entrüstung von dem gemeinsamen Aufruf des Parteivorstandes, Parteiausschusses und des Vorstandes der Reichstagsfraktion Kenntnis genommen. Der Aufruf droht unter dem Vorgeben, für die Einheit der Partei zu wirken, Schritte an, die die Zerstörung der Einheit und Geschlossenheit der Partei und der Arbeiterklasse zur Folge haben müssen. Die Kreiskonferenz erklärt, daß, wenn der Parteivorstand die im Aufruf angedrohten Schritte unternehmen oder dulden sollte, sie zu Gegenmaßregeln gezwungen wäre."

In beiden Konferenzen wurde eine dem Wortlaut nach verschiedene, dem Sinne nach gleiche Resolution zu einer „Vorwärts"-Angelegenheit beschlossen. Die kürzere Fassung lautet:

„Die Druckerei des „Vorwärts" hat es abgelehnt, den „Vorwärts" so drucken zu lassen, wie es die Redaktion angeordnet hatte. Die Druckerei hat mit Geheiß des Genossen Richard Fischer und des Parteivorstandes es abgelehnt, die Erklärung der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" an der Spitze des Blattes oder einer anderen hervorragenden Stelle zum Abdruck zu bringen, vielmehr die Erklärung gegen die Anordnung der Redaktion an versteckter Stelle zum Abdruck gebracht und sogar die in Druck gegebene Form der Erklärung geändert. Die Kreiskonferenz protestiert auf das entschiedenste gegen dies dem Organisationsstatut, dem Recht der Berliner Genossen und der Redaktion ins Gesicht schlagende Vorgehen und verlangt von den Mitgliedern der Preßkommission, daß sie die Maßnahmen mißbilligt, einer Wiederholung ähnlicher Maßnahmen vorbeugt und der Druckerei, insbesondere dem Genossen Richard Fischer, verbietet, in die Rechte der Redaktion einzugreifen, und von der Druckerei verlangt, daß sie ihrer Verpflichtung entsprechend aufnimmt, was und wie die Redaktion es bestimmt."

*

Zu diesen Resolutionen gibt der Parteivorstand im „Vorwärts" folgende Erklärung:

Nach dem Organisationsstatut der Partei ist der „Vorwärts" das Zentralorgan der Partei. Als solches hat er der Einheit und Geschlossenheit der Partei zu dienen. Aus seinen Spalten hat deshalb alles fernzubleiben, was die Parteizerrüttung fördert, denn es muß verhindert werden, daß die die Arbeiterinteressen schwer schädigende Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu einer Spaltung der Partei führt. Von diesen Grundsätzen ausgehend, hat der Parteivorstand folgende Beschlüsse gefaßt und der Redaktion des „Vorwärts" mitgeteilt:

„Der „Vorwärts" bringt in seiner Nummer vom 30. März 1916 an der Spitze des Blattes einen Aufruf der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft".

Der Parteivorstand hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, gegen dieses Verfahren Einspruch zu erheben. Das Organisationsstatut der Partei kennt nur eine sozialdemokratische Reichstagsfraktion. Sonderorganisationen werden von dem Organisationsstatut der Partei nicht als gleichberechtigt anerkannt. Die Gruppe der 18 hat deshalb kein Recht, sich an der Spitze des Zentralorgans mit Aufrufen an die Parteigenossen zu wenden.

Wenn die Redaktion des „Vorwärts" von Kundgebungen dieser Gruppe Notiz nehmen will, so kann sie dieselben im politischen Teile des Blattes registrieren."

„Der „Vorwärts" hat, da er das Zentralorgan der Partei ist, aus seinen Spalten alles fernzuhalten, das geeignet ist, die Parteizerrüttung zu fördern und damit auch das „Vorwärts"-Unternehmen zu schädigen."

Der Parteivorstand hat gleichzeitig dafür Sorge getragen, daß diese für die Tätigkeit des Zentralorgans der Partei eigentlich selbstverständlichen Beschlüsse auch durchgeführt werden. Der Parteivorstand hat damit durchaus im Rahmen seiner Befugnisse gehandelt, denn die Wahrung der Einheit der Partei ist in dieser für die Partei so schweren Zeit die wichtigste organisatorische Aufgabe, die der Parteivorstand zu erfüllen hat.

*

Der Verlag des „Vorwärts" erklärt:

Für den Verlag des „Vorwärts" sind die gleichen Gründe maßgebend gewesen; daher hat er die Maßnahmen des Parteivorstandes zur Durchführung zu bringen.

*

Die Redaktion des „Vorwärts" gibt in einem langen Artikel eine Darstellung des Eingreifens des Parteivorstandes und des Verlags (Geschäftsführer Richard Fischer), woraus hervorgeht, daß es sich einmal um die Stelle handelte, an der der Aufruf unterzubringen war, und weiter um die für den Titel zu wählende Schriftart. Weiter wird darüber Beschwerde geführt, daß in den letzten Tagen beauftragte Mitglieder des Parteivorstandes vor der Drucklegung die Artikel (in Parteifragen) kontrollieren und die Veröffentlichung einzelner verhinderten.

*

Erklärung.

Die Redaktion des „Vorwärts" bringt in ihrer Nummer vom 2. April 1916 einen Bericht über die Maßnahmen, welche der Parteivorstand getroffen hat, um seine zur Wahrung der Parteieinheit gefaßten Beschlüsse zur Durchführung zu bringen. Am Schlusse dieses Berichtes bemerkt die „Vorwärts"-Redaktion u. a., daß es Sache des Parteivorstandes sei, wie er diese Maßnahmen mit den in unserer Partei bisher üblichen Grundsätzen redaktioneller Unabhängigkeit und dem Prinzip der Meinungsfreiheit, auf die wir bisher so stolz waren, vereinbaren will.

Diese Bemerkung der „Vorwärts"-Redaktion läuft auf eine Irreführung der Parteigenossen hinaus. Damit der wirkliche Tatbestand nicht verdunkelt wird, sind wir deshalb gezwungen, das folgende festzustellen:

Der Ausgangspunkt dieses neuen Konfliktes zwischen Parteivorstand und „Vorwärts"-Redaktion ist die Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Bereits an dem auf die Spaltung folgenden Tage stellte die „Vorwärts"-Redaktion das Blatt in den Dienst der 18 Separatisten. Die Redaktion nahm nicht nur im Leitartikel für die „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft" Stellung, sondern sie brachte die Erklärung der Sonderfraktion vor den Darlegungen, die der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Information der Parteigenossen an die Presse gesandt hatte. Am 30. März brachte die Redaktion gar an erster Stelle des Hauptblattes einen Aufruf der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" an die Parteigenossen. Gegen das letztere mußte der Parteivorstand Stellung nehmen und geeignete Maßnahmen gegen eine Wiederholung treffen. Das Organisationsstatut der Partei kennt nur die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und hat keinen Raum für Sonderorganisationen.

Die übrigen, vom Parteivorstand aus organisatorischen Gründen im Interesse der Gesamtpartei getroffenen Maßnahmen waren kein Eingriff in die Meinungsfreiheit. Sie bezweckten vielmehr die Meinungsfreiheit in dem Zentralorgan der Partei zur Geltung zu bringen. Nachdem die Spaltung der Fraktion Tatsache geworden war, mußte Vorsorge getroffen werden, daß die Redaktion des „Vorwärts" das Blatt nicht ausschließlich in den Dienst der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" stellte. Die Verhinderung eines solchen Mißbrauchs der Redaktionsbefugnisse gegenüber einer [illegible] ist kein Eingriff auf die redaktionelle Unabhängigkeit, sie [illegible] ist durch die Pflichten, welche der Charakter des Zentralorgans der Partei seiner Redaktion auferlegt.

Von einer Beeinträchtigung der Meinungsfreiheit kann aber auch deshalb keine Rede sein, weil der Redaktion niemals verwehrt wurde, ihre Auffassung in den Parteidifferenzen zur Geltung zu bringen. Verlangt wurde nur, daß neben der Minderheit auch die Mehrheit im Zentralorgan ausreichend zum Wort kommt. Ist es doch mehrfach vorgekommen, daß Artikel von Genossen, die der Mehrheit angehören, mit nichtssagenden Gründen von der Redaktion einfach abgelehnt wurden. Selbst dem auf dem Standpunkt der Mehrheit stehenden Redaktionsmitglied Cunow sind mehrfach Artikel zurückgewiesen worden, weil seine Auffassungen der Redaktion nicht paßten. Diese Vergewaltigung von Vertretern der Mehrheit der Partei verträgt sich nicht mit den Pflichten, die der Redaktion eines Zentralorgans obliegen. Niemand hat der Vorwärtsredaktion das Recht gegeben, die Leser in dieser Weise zu bevormunden. Die Parteigenossen haben das Recht, beide Seiten zu hören, damit sie sich selbst ein Urteil bilden können. Das ist das genaue Gegenteil jeglicher Unterdrückung der Meinungsfreiheit.

Damit die Spaltung der Reichstagsfraktion nicht zur Spaltung der Partei werde, muß alles aus dem Zentralorgan ferngehalten werden, das geeignet ist, die Einheit und Geschlossenheit der Partei noch mehr zu gefährden. Ganz selbstverständlich kann der Vorwärts nach wie vor an der Parteimehrheit, an der Fraktion und an den Institutionen der Partei Kritik üben. Den Angegriffenen muß aber das Recht der Antwort dort zustehen, wo sie angegriffen worden sind. Das ist einfache Pflicht der Gerechtigkeit. Das Zentralorgan darf nicht zu einem Kampforgan einer Sonderorganisation gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion herabgewürdigt werden. Das würde auch nicht ohne nachteilige wirtschaftliche Folgen für das Vorwärts-Unternehmen bleiben. Es ist aber nicht nur das Recht, sondern die Pflicht des Parteivorstandes, zu verhindern, daß das Vorwärts-Unternehmen gefährdet wird. Aufgabe aller Parteigenossen, denen die Aufrechterhaltung der Geschlossenheit der Partei am Herzen liegt, ist es, den Parteivorstand in diesem Bemühen tatkräftig zu unterstützen.

[illegible] 1916.

Der Parteivorstand.

*

Wir möchten daran erinnern, daß bereits einmal ein Konflikt zwischen dem Parteivorstand und der Redaktion des „Vorwärts" zu den schärfsten Maßregeln Anlaß gab. Auch hierbei handelte es sich darum, daß die Redaktion in der Parteipolitik eine Richtung vertrat (die „ethisch-ästhetische", wie sie von Kautsky genannt wurde), die im Widerspruch zu der des Parteivorstandes und der Parteimehrheit stand. Der Zwiespalt endete mit der Entlassung der Redakteure, an deren Stelle sofort andere traten, die zum Teil heute noch am „Vorwärts" tätig sind, wie z. B. Heinrich Ströbel.

Ochrida von heute.

Ochrida, den 11. März.

Dies ist die westlichste Stadt Mazedoniens, und auch hier sieht man ab und zu noch deutsche Soldaten. Ein paar Flugzeugmonteure, die einen niedergegangenen österreichischen Apparat bergen und reparieren. Ein paar Kraftfahrer, die einen deutschen Pionieroberst hergebracht haben (der Oberst interessiert sich für die Schützengrabentechnik der Bulgaren an der griechisch-albanischen Grenze). Ein Generalarzt, der die Gegend auf Malaria und ihre Bekämpfungsmöglichkeit durchstreift. Kleinere Abteilungen Infanterie, die von den Albanern angestaunt werden. Sonst sieht man nur noch Bulgaren und ab und zu einen Donauverbündeten. (So den neuösterreichisch-ungarischen Konsul für Elbassan, der mit seiner Frau vor ein paar Tagen hier durchreiste.) Hinter Elbassan beginnt das italienische Kriegstheater. Von den höchsten Schneegipfeln, die im Westen auf Ochrida blicken, sieht man das Adriatische Meer.

Die Bulgaren sind ein junges Volk. Sie wollen mit allen Mitteln modern sein. Sie kamen nach Ochrida und fanden das Seeufer der Stadt verbaut mit alten winkeligen Häusern. Nirgends in der Stadt gab es einen freien Platz mit Ausblick auf den See — auf ihren herrlichen grünen See von Ochrida. Wir Westeuropäer entbehrten das nicht. Wir streifen entzückt durch die Gassen des mittelalterlichen „Varosch" (Christenviertel) mit ihren hohen vorgebauten Giebelhäusern, mit ihrem Festungstor- und Mauerresten. Wir klettern gern gebückt durch enge schmutzige Höfe, um uns plötzlich in einem verschwiegenen kleinen Privatgarten durch den Anblick der weiten grünen Seefläche überraschen zu lassen. Die Bulgaren haben nicht viel Sinn für diese Romantik des Winkligen. Sie lassen in Ochrida jetzt Haus neben Haus abreißen. In ein paar Wochen wird es hier eine breite freie Seepromenade geben. „In ein paar Jahren, Gospodin, wenn Ihr wiederkommt, dann hat Ochrida große Hotels, elegante Boulevards, schöne moderne Steinhäuser. Ihr werdet staunen." Sie sind wirklich ein sehr junges Volk, diese Bulgaren.

Die Türken stehen daneben und sehen traurig ihre alten Wohnungen zusammenfallen (ihre traulich behüteten Haremliks, die jetzt mit ihren bunten Wänden zerfetzt in die Sonne ragen.) Auch ein alter Friedhof von ihnen wird geräumt. Sie kommen mit Hacke und Spaten und graben ihre Toten aus. Ein angesehener Beg der Stadt zeigt uns den Schädel seines Urgroßvaters, den er vorsichtig in eine bereitgestellte Kiste packt. Auf der Holzkiste steht in deutschen Buchstaben: „Pschorrbräu, München."

Aber die Bulgaren bringen noch andere Dinge nach Ochrida. Oben auf dem Hügel der Heiligen Clemenskirche neben der Schule, wo einige Lehrer-Soldaten von morgens bis abends der Ochridaer Jugend ihren albanisierten mazedonischen Dialekt austreiben, da oben liegt ein kleines Soldaten-Theater. Sie üben schon seit mehreren Wochen — neben den Soldaten einige mehr oder minder reizende Dilettantinnen der Stadt. Es ist sicher das erste Theater in diesem weltfernen kleinen Bischofssitz an der Grenze Albaniens. Sie haben alles selber gezimmert, gemalt, geschneidert — Kulissen und Kleider. Sie spielen ein historisches Drama aus der Kriegszeit Groß-Bulgariens, jener Zeit, wo bei Griechen und Bulgaren, Serben und Byzantinern das Blenden Hunderter, ja Tausender von Gefangenen ein Hauptsport der Kriegführung war. Das Stück heißt: „Serislaw". Ein junger Schauspieler aus Emanuel Reicherts Berliner Schule führt die Regie. Am Schluß des Dramas werden zwei Griechen zum Blenden abgeführt.

Vom Clemenskirchenberg sieht man das schönste Landschaftsbild von Mazedonien vor sich. Man sitzt auf einem der alten verwitterten Meilensteine der Via Egnatia, die hier wie in Struga verschlammt umherliegen. Hundert Meter unter einem glitzert das grüne Meer. Herden von kleinen Tauchern tummeln sich und ziehen lange Streifen in die glatte Fläche. Bald sanft in braunen Hügeln, bald steil in grauen schroffen Felsen steigen die Berge rings um den See empor, alle mit ihren Kuppen in den Schnee ragend. Obschon der See an 40 Kilometer lang ist, sieht man an seinem südlichen Ende deutlich das weiße Kloster des Heiligen Naum. Ueber dem Kloster die Berge sind Griechenland. Auch links und rechts an den Uferbergen, bald mitten am See, bald über den braunen Dörfern, die wie Grind an dem kahlen Karste hängen, überall tauchen weiße Klöster auf. Zwischen den rosaroten Blüten der Kirschen im Tal und den weißen Schneehalden des Hochgebirges läuten die Abendglocken der Klöster über den See.

Während unten in der krummen alten Stadt um die berühmte tausendjährige Platane Ochridas die bulgarischen Soldaten ihren Horo tanzen, beginnt hinter uns in der Clemenskirche der Abendgottesdienst. Wir treten in den alten Ziegelsteinbau, der als Ganzes ungefähr dem Charakter unserer mittelrheinischen romanischen Dome ähnelt. (Mainz, Worms, Speyer.) Die an sich schon kleine Kirche ist innen überladen und vollgepfropft von Fahnen, Lampen, Bildern, zwei schön geschnitzten Thronsesseln, einem schönen Sarkophag des Heiligen — alles liegt in einem dumpfen Halbdunkel, das durch kein starkes Fensterlicht gemildert wird. Quer durch den Raum, hoch bis an die Decke, zieht die Bilderwand (Ikonostas), die jede orthodoxe Kirche in zwei Teile schneidet. Die bunten Bilder sind durch das viele Kerzenlicht verräuchert. Nur die Hände der Heiligen, aus geschlagenem Silber verfertigt, leuchten geisterhaft. Diesseits der Bilderwand stehen sechs Popen und lesen bei flackernden Kerzen abwechselnd aus einem abgegriffenen Buche. Diese Popen sehen draußen auf der Straße mit iherm Röhrenbarett, unter das sie ihre Haare in einem losen Zopf versteckt haben, ganz freundlich und menschlich aus. Jetzt wallt ihnen ihr langes schwarzes Haar unordentlich und wild über die Schultern. Sie lesen mit schreiender plärrender großer Stimme, mit ungelenken Bewegungen. Bei dem flackernden trübgelben Licht, das ihre Schatten riesengroß an die Wand wirft, so können die Priester des Baal oder der Isis oder der Heiligen Feme ausgesehen haben. Während sie unaufhörlich singen und sich verneigen, hat sich in der Mitte der Bilderwand eine Halbtür geöffnet und im Hintergrunde wird ein alter Graubart sichtbar, der schweigend am Altar, auf dem das Heiligste ruht, seine Hantierungen beginnt. Eine halbe Stunde dauert diese lärmende Zeremonie. Mehr als anderes erinnert dieser griechisch-orientalische Gottesdienst an ein geistliches Schauspiel, an eine geistliche Aufführung. In der Tat leitet er ja seinen Ursprung auch direkt vom griechischen Theater her. Wie beim Theater ist hier der Gläubige lediglich passiver Zuschauer. Die heilige Handlung spielt sich — getrennt von ihm — in einem besonderen Raume ab. Zwischen Bühne und Zuschauer sind noch die Priester eingeschoben. Die Zuschauer bestanden hier aus drei alten Frauen, die ab und zu den kalten steinigen Boden küßten. Als wir aus dem schwelenden Kerzendunst der Kirche traten, lag auf den Bergen der rote Hauch der Abendsonne, die hinter Albanien verschwunden war.

Ochrida möchte gern eine Fremdenstadt werden. Seine ausnehmend schöne Lage auf einer Landzunge in einem riesigen Bergsee, sein angenehmes Klima, das wegen der hohen Lage (800 Meter) gerade im Sommer viele Vorzüge hat, seine reichen geschichtlichen Erinnerungen werden in Zukunft, bei besserem Verkehrsanschluß an das mazedonische Bahnnetz, viele Reisende und Sommergäste anziehen. Aber heute fehlt hier noch alles. Dabei ist der Geschäftsgeist der meisten Einwohner so kleinlich gierig, wie wir es bisher im ganzen Balkan nicht erlebt. Das macht zum Teil die starke Versetzung mit albanischen Elementen. (Wie denn überhaupt Albanien, sobald es aus seinem romantischen Dunkel in das Licht der europäischen Kenntnis und des öffentlichen Urteils rückt, sehr viele seiner bisherigen Bewunderer grausam enttäuschen wird.) Schon hier am Ochrida-See kennt man noch kaum die noble freie Art des Verkaufens und Kaufens, die bei den Türken so anziehend wirkt. „Nicht nur die Stadtbewohner, auch die Bauern sind hier intelligent, aber ihre Intelligenz ist auf Findigkeit und Gewinn gerichtet. Im Zusammenhang damit stehen ihre ausgearteten Begriffe von Moral und Ehrlichkeit. Gewinnsucht ist ihr überwiegender Gemütszustand und jede Methode, die zu diesem Ziele führt, wird benutzt," sagt der serbische Historiker J. Coijt über die Bewohner des mazedonischen Seengebietes. Auch die Bulgaren hängen am Gewinn. Aber sie sind fleißig, nüchtern, sparsam. Hier in Ochrida haben wir die erste Spielhölle gesehen. Von frühmorgens 7 Uhr ab bis tief in die Nacht würfelte man bei Schnaps (Rakia) und Wein in einem geheimgehaltenen Zimmer. Ab und zu torkelte ein Betrunkener, den Fez schief auf dem geröteten Kopfe, hinaus und hinein. Es waren durchweg Albaner. Glieder dieses vielbeschriebenen „stolzen Urvolkes" der Halbinsel. Ein Urvolk mögen sie sein. Aber soviel Bordelle wie in der kleinen albanischen Hauptstadt gibt es weder in Belgrad noch in Sofia. Und unsere der serbischen Rückzugsarmee in Südalbanien entsprungenen Gefangenen, die von den Albanern ohne Ausnahme buchstäblich bis aufs Hemd ausgeraubt wurden, wissen ebenfalls von den Sitten dieses „stolzen Bergvolkes" ein Lied zu singen.

Wo die künftige Westgrenze Bulgariens verlaufen wird, kann heute niemand sagen. Aber daß Ochrida bulgarisch bleibt, daran zweifelt, nein, darüber redet heute kein Bulgare mehr. Schon einmal ist die Stadt den Bulgaren zugesprochen worden — im Frieden von St. Stephano. Damals mußten sie zähneknirschend verzichten. Heute dürfte kein Heer nach Sofia zurückkehren, daß das heilige Ochrida in fremden Händen gelassen hätte. Aber davon spricht, daran denkt niemand. Nur jener alte Türke, der uns neulich den Schädel seines Urgroßvaters zeigte, lächelt geheimnisvoll, wenn man ihn nach der Zukunft dieses Landes befragt. Er hat die Türken und Serben hier miterlebt und nun die Bulgaren, er kennt das griechische und das albanische Komitee. Er ist mit allen gut Freund. Er hat uns vor ein paar Tagen in sein Haus geladen und erzählte uns viel von seiner österreichfreundlichen Gesinnung. Aber gestern entdeckte ich in einem Laden eine Postkarte, auf der er im brüderlichen Verein auch mit den früheren serbischen Behörden abgebildet war — in seinem Gesicht jenes geheimnisvolle Lächeln.

Dr. Adolph Köster, Kriegsberichterstatter.

Aus Nah und Fern.

Schweres Eisenbahnunglück bei Luckenwalde. In der Nähe des Staatsbahnhofes in Luckenwalde ereignete sich ein Eisenbahnunfall, bei dem vier Personen getötet und drei andere verletzt wurden. Der Eilgüterzug 6094 Berlin—Halle überfuhr beim Vorziehen eine Weiche und fuhr gegen einen Prellbock. Der Anprall war so heftig, daß der hinter der Maschine befindliche Packwagen sich auf die Maschine heraufzog und dort festsaß, wobei er zertrümmert wurde und in Brand geriet. In dem aufgefahrenen Packwagen befanden sich die Hilfsschaffner Albert Keil, Wilhelm Schüler und Max, sämtlich aus Halle, sowie ein Soldat, dessen Persönlichkeit bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Diese vier Personen fanden auf der Stelle den Tod. Ferner wurden der Zugführer, ein Wagenaufseher und ein Viehbegleiter verletzt.

Ein unaufgeklärter Leichenfund ist bereits wieder in der Nähe von Ebersmalde gemacht worden. Spaziergänger entdeckten im Herthasee eine männliche Leiche, die schon monatelang im Wasser gelegen haben muß, denn der Verwesungsprozeß war schon soweit fortgeschritten, daß sich das Fleisch von den Knochen löste. Die Persönlichkeit konnte deshalb auch nicht festgestellt werden und wird nur an der Hand der bei ihr vorgefundenen Gegenstände möglich sein. Es handelt sich jedenfalls um einen Ebersmalder Einwohner. Ob Selbstmord oder Verbrechen vorliegt, kann erst die Untersuchung ergeben.

Die Leiche im Reisekorb. Wie gemeldet wird, ist die von Berlin nach Stettin geschickte Leiche aller Wahrscheinlichkeit nach die einer am 24. Januar 1884 in einem Dorfe bei Glogua geborenen Marthe Franzke, die zuletzt Ackerstraße 35 in Berlin wohnhaft und in der Greifswalderstraße als Kutscher beschäftigt war.

Vier Kinder vom eigenen Vater erdrosselt. Sonnabend früh erdrosselte in einer Gastwirtschaft in Breslau der zugereiste Schuhmacher Lenger seine vier Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren und erhängte sich darauf. Der Grund der Tat ist unbekannt.

Durch eine Handgranate schwer verletzt. Die Frau des Gastwirts Biehmann in Oberkaufungen öffnete ein zugeschicktes Paket aus dem Felde, worin sich eine Handgranate befand. Während die Frau mit der Waffe hantierte, explodierte diese und riß ihr eine Hand gänzlich, die andere zur Hälfte ab. Andere Personen, die sich im Wohnzimmer befanden, blieben unverletzt.

Sturm und Hochwasser bei Toulon. Wie die Blätter melden, verheerte ein gewaltiger Sturm Toulon und Umgebung. Durch das Hochwasser wurden beträchtliche Schäden angerichtet. Häuser am Flußufer und mehrere Speicher überschwemmt. Nur mit Hilfe von Booten gelang die Rettung der Bewohner. Zwar trat die Flut des Abends zurück, indessen ist die Lage immer noch sehr beunruhigend.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.